Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis für Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und der illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.

Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

254. | Dortmund, Donnerstag, den 29. Oktober 1914. | 31. Jahrg.

13500 Russen gefangen.

Geschütze, 39 Maschinengewehre erbeutet. — Allerlei Erfolge in Belgien und Frankreich. — 300 Engländer gefangen.

Das Allerneueste.

Der Aufstand in Südafrika.

Amsterdam, 29. Okt. Aus England eingetroffene Meldungen berichten über eine beunruhigende Ausdehnung des Aufstandes in Südafrika. Die englische Zensur hatte bisher alle Meldungen über die Ausdehnung des Aufstandes unterdrückt. Aber der ernsten Lage scheint nunmehr die Veröffentlichung nötig zu machen. — Das Tageblatt meldet aus London: Aftenpostens Londoner Korrespondent telegraphiert unter dem 28. Oktober: Der Aufruhr in Südafrika beginnt größere Dimensionen anzunehmen. Christian Dewet hat die Fackel der Empörung im Orangestaat erhoben und General Beyers hat an die Spitze der Aufruhrbewegung im westlichen Transvaal gestellt. Die Empörer haben gestern die Stadt Heilbronn besetzt und die dortigen Staats- und Kommunalbeamten gefangen genommen. Die bewaffneten Bürger der Stadt wurden entwaffnet. Bei Reitz haben die Empörer einen Eisenbahnzug angehalten. Die südafrikanische Regierung hat umfangreiche Maßregeln getroffen, um die Aufstandsbewegung niederdrücken zu können.

WB. Amsterdam, 29. Okt. Der Telegraaf meldet aus London: Die letzten Berichte aus Südafrika lauten sehr ungünstig. Es scheint, daß der Anhang Dewet gegen Botha Partei genommen hat. Während man in London sich über die Haltung mehrerer einflußreicher Mitglieder der Partei ernstlich beunruhigt, als Hertzog viel Sorge macht. Gerüchten zufolge sollen viele hohe englische Beamte durch die aufständischen Buren gefangen genommen sein.

Siegbringende Aufpasser.

WB. Wien, 29. Okt. Einige Polen, die von Krakau fortgeschlichen sind, um den polnischen Legionen beizutreten, sind nach dreiwöchiger Wanderung unter größten Schwierigkeiten und allerlei Abenteuern in Krakau eingetroffen. Sie erzählen, und ihre Aussagen als russische Soldaten in die Gefangenschaft geraten sind, bestätigen es, daß die Russen in ihrem Mißtrauen gegen die Soldaten polnischer Herkunft so weit gingen, daß sie einem jeden Polen einen Russen beigegeben. Dieser Aufseher, ein russischer Soldat, hat aufzupassen, daß der Pole auch wirklich auf den Feind schießt und sich nicht gefangen nehmen läßt. Die Polen pflegen untereinander diesen bewaffneten Schutzengel ihren „Pobisdonoscew" zu nennen. Dieser Ausdruck bedeutet im Russischen, einer, der Unglück bringt. Die siegbringende Kraft dieses Schutzengels ist gewiß zweifelhaft, jedoch echt russisch ist diese genartige Mittel, um sich die Pflichttreue jener zu sichern, die wider Willen gezwungen sind, in den Reihen der Erbfeinde zu kämpfen.

Ein englischer Dampfer gesunken.

WB. London, 29. Okt. Das Reutersche Bureau meldet: Der Dampfer „Manchester" mit 5363 Tonnen Gehalt ist in der Nähe der Nordküste von Irland auf eine Mine gestoßen und gesunken. Der Kapitän und 13 Mann sind ertrunken; 30 Mann wurden durch einen Schlepper gerettet. Die seemännischen Behörden in Liverpool haben eine Warnung für die Nordsee passierende Schiffahrt erlassen, daß deutsche Minen in diesen Gewässern gelegt worden seien. Die Fischer sollen sich daher der Toryinsel nicht auf 60 Meilen nähern.

Deutscher Einspruch gegen englische Härten.

WB. Frankfurt a. M., 29. Okt. Die hiesige Amerikanische Kolonie hat an Lord Roberts und das Home-Office in London folgendes Telegramm gerichtet: Im Namen der zahlreichen in Frankfurt und Umgebung ansässigen britischen Untertanen, die sich ungehindert hier bewegen dürfen, erheben wir Einspruch gegen die Härte und ungerechte Behandlung der Deutschen in England, die gegen Herkommen in unserem Lande verstoßen wurden. gez. Sir William H. Lindley, Mackenzie, Ernest C. Cole.

Die Belgier sind guten Mutes.

Ein Berichterstatter des Londoner Daily Telegraph meldet u. a.: Die belgische Armee sei noch voll Mut, aber die Russen seien noch nicht außer Gefahr. Aber Deutschland herrsche längs der ganzen Front. Dazu bemerkt der Berliner Lokalanzeiger: Der Optimismus der Franzosen nicht genommen werden. Die Hauptsache ist, daß die unermüdlichen Angriffe unserer Truppen mit Wucht auch die deutschfeindlichen Berichte Lügen strafen, weitere Fortschritte machen und schließlich zu gültigen Erfolg führen.

Der heutige Bericht unserer Heeresleitung.

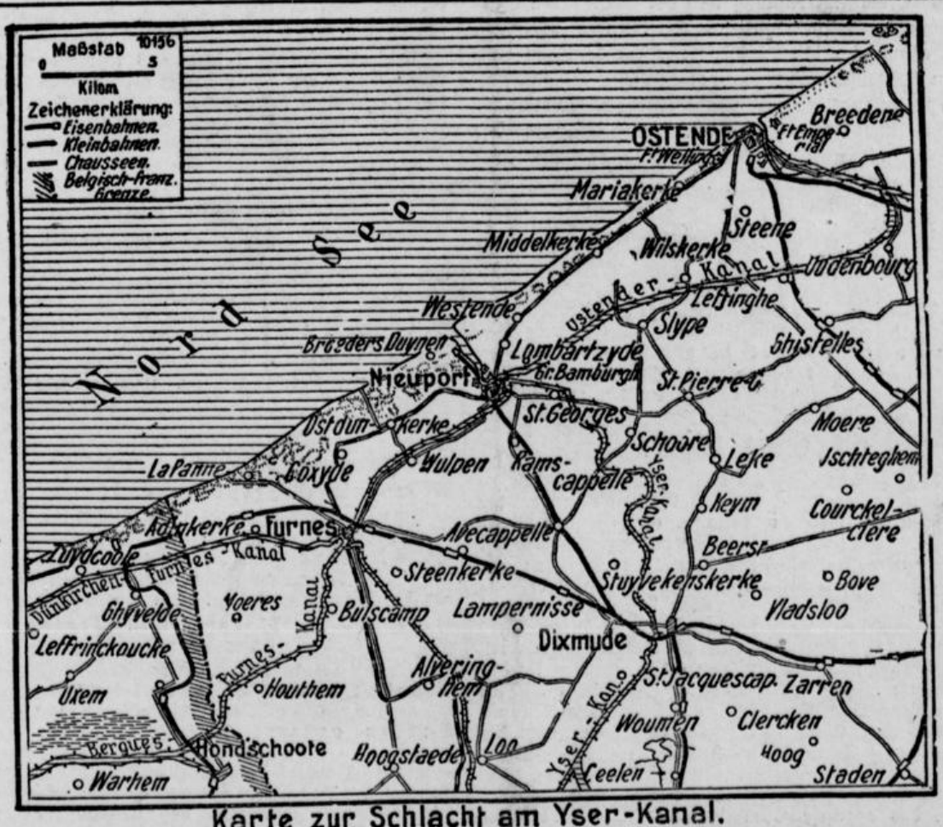
Großes Hauptquartier, 29. Okt. vormittags. Amtlich. Unsere Angriffe südlich Nieuport gewinnen langsam Boden. Bei Ypern steht der Kampf unverändert. Westlich Lille machten unsere Truppen gute Fortschritte. Mehrere befestigte Stellungen des Feindes wurden genommen, 16 englische Offiziere und 300 Mann zu Gefangenen gemacht und 4 Geschütze erobert. Englische und französische Gegenstöße wurden überall abgewiesen.

Eine vor der Kathedrale von Reims aufgefahrene französische Batterie mit Artilleriebeobachtern auf dem Turm der Kathedrale mußten unter Feuer genommen werden.

Im Argonnerwald wurden die Feinden aus mehreren Schützengräben geworfen und einige Maschinengewehre erbeutet.

Südwestlich Verdun wurde ein heftiger Angriff zurückgeschlagen. Im Gegenangriff stießen unsere Truppen bis in die feindliche Hauptstellung durch, die sie in Besitz nahmen. Die Franzosen erlitten starke Verluste. Auch östlich der Mosel wurden alle Unternehmungen des Feindes, die an sich ziemlich bedeutungslos waren, zurückgewiesen.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz befinden sich unsere Truppen in fortschreitendem Angriff. Während der letzten 3 Wochen wurden hier 13500 Russen zu Gefangenen gemacht, 30 Geschütze und 39 Maschinengewehre erbeutet. — Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz haben sich die Verhältnisse seit gestern nicht geändert.



Karte zur Schlacht am Yser-Kanal.

Mobilmachung in Portugal.

WTB. London, 29. Okt. Die Times melden aus Lissabon vom 26. Oktober: Gestern wurden durch Dekret alle Klassen der Flottenreserve aufgerufen. Eine Seebrigade von 600 Mann wird Anfang November nach Angola geschickt werden, um das dortige Expeditionskorps zu verstärken.

Russen und Kurden.

WTB. Wien, 29. Okt. Nachrichten aus Konstantinopel melden von neuen Kämpfen zwischen Russen und Kurden in der Nähe von Urmia. Die Kurden erbeuteten russische Geschütze und machten zahlreiche Gefangene. Die Russen zogen sich auf feste Positionen in der Stadt Urmia zurück. Die mit Türken und Persern verbundenen Kurden sind im Anmarsch auf die Stadt.

Ermutigung zum Verbrechen.

WTB. London, 29. Okt. Am 27. Oktober ließ der Polizeirichter von Detford unter der Bedingung künftigen Wohlverhaltens einen Soldaten frei, der in Uniform an den gegen die Deutschen gerichteten Ausschreitungen teilgenommen hatte und von der Polizei im Schlafzimmer eines geplünderten Hauses im Besitz eines gestohlenen Ringes und einer gestohlenen Uhr verhaftet wurde. Daily Chroniele kritisiert das Urteil scharf und schreibt, es sei fast eine direkte Ermutigung des Verbrechens. Die Militärbehörden könnten weitere Schritte tun und hätten hoffentlich eine bessere Vorstellung von der Ehre der Armee, als der Polizeirichter von der Ehre der Nation.

Die Kämpfe im Westen.

Die Franzosen können es nicht mehr leugnen, daß der deutsche Vorstoß am Yserkanal und auch die Bewegungen bei La Ballee südwestlich von Lille den Deutschen Erfolge gebracht haben. Natürlich bemühen sie sich zugleich, diese Erfolge zu verkleinern. Vor allem, sagen unsere Gegner, soll das weitere Vorgehen der deutschen Streitkräfte am Yserkanal in der sumpfigen Niederung auf unüberwindliche Hindernisse stoßen. Wären aber diese natürlichen Hindernisse wirklich derart bedeutend, wie es die Franzosen darzustellen belieben, so würden sie doch wohl nicht so besorgt sein gerade um diese äußerste Ecke des westlichen Kriegsschauplatzes. Daß sie aber im höchsten Maße besorgt sind, beweist das Eintreffen neuer feindlicher Verstärkungen, beweist auch das erneute Eingreifen britischer Kriegsschiffe in den Kampf an der Nordsee. Erfolge haben die Feinde damit noch nicht erzielt; ebenso wenig bei Ypern. Und westlich Lille ist es den Unseren gelungen, dem Feinde Gelände abzuringen. Die Versuche der verbündeten Franzosen, Engländer und Belgier usw., den Vormarsch der Deutschen dort aufzuhalten und weiter deren Festsetzung auch an der französischen Kanalküste zu verhindern, werden zwar ganz beträchtliche Opfer auf beiden Seiten kosten, aber schließlich vergeblich bleiben. Der Ueberzeugung hat auch ein hoher belgischer Offizier Ausdruck gegeben. Die vom Kommando verfügte Ueberschwemmung des Dünkirchener Gebiets sei ganz und gar unnütz gewesen, sagte dieser Offizier. Auch die Belgier hätten bei Antwerpen das Land überschwemmt, aber die Deutschen hätten einfach Uebergänge aus Zementsäcken hergestellt. „Jeder Versuch, schloß er, den deutschen Vormarsch aufzuhalten, ist vergeblich." Leider verhindern es die Engländer, daß solche Anschauungen an den maßgebenden Stellen Belgiens und Frankreichs Platz greifen, damit sie am Ende Riemen aus den tüchtig gegerbten Fellen ihrer Bundesgenossen schneiden können, vorausgesetzt, daß Dank der deutschen Widerstandsfähigkeit und Stoßkraft die Geschichte nicht einen anderen Ausgang nimmt, als die Engländer in ihrer Ueberhebung sich einbilden. Trotzdem scheinen die Belgier doch das perfide Albion in seiner wahren Gestalt je länger desto mehr zu erkennen. Man lese:

Berlin, 28. Okt. Wie der „Lokalanz." aus Rosendaal erfährt, geht aus den Mitteilungen belgischer Entwaffneter hervor, daß die dem König Albert zugesagte Unterstützung der Engländer ausgeblieben sei. Wie dem belgischen Kriegsminister aus dem französisch-englischen Hauptquartier gemeldet worden war, sollten 30 000 Mann der verbündeten Truppen zu dem belgischen Heere stoßen und an der Wiedereroberung Mittelflanderns teilnehmen. Die angebotene Hilfe ließ drei Tage auf sich warten. Es war den unter König Alberts Führung stehenden Belgiern nicht möglich, den wichtigen Punkt Roulers zu halten. Sie verloren dort an 3000 Mann. Kaum hatten sie den Rückzug angetreten, da rückten französische Dragoner an. Es war zu spät. Den Deutschen, die ihre Geschütze in sehr vorteilhafte Stellungen gebracht hatten, gelang es nach einstündigem Kampf, an dem sich auch Frankireure beteiligten, den Franzosen eine elende Schlappe beizubringen und sie zum schleunigen Verlassen des Ortes zu bringen, tags darauf lieferten die belgischen Truppen kleine Gefechte auf der Linie Thourout-Thielt. Einer Verabredung gemäß erwarteten die Anführer einen starken Nachschub englischer Truppen aus der Richtung Dixmuiden. Zum zweiten Male ließ man den König im Stich. Trotz ihrer tapferen Haltung mußten die belgischen Truppen weichen. Ein belgischer Offizier, der die Nutzlosigkeit des Kampfes einsah, brachte einige Kompagnien auf holländisches Gebiet. Die Berichte der Entwaffneten, deren Zorn über den lügenhaften Engländer keine Grenzen kennt, sind für den Stand der deutschen Operationen sehr günstig. Die deutschen Marinesoldaten leisten Uebermenschliches, so äußerte sich ein Leutnant.

Die Schlacht bei Nieuport.

Amsterdam, 28. Okt. Ein Kriegsberichterstatter, der Gelegenheit hatte, den Kampf, der sich zwischen Nieuport und Westende abspielte, gut zu beobachten, meldet:

Die Dünen bieten den deutschen Truppen zwischen Westende und Nieuport vorzügliche Deckung. Diese Dünen beschützen sie in ausgezeichneter Weise gegen die feindlichen Geschütze und machen das Vordringen der deutschen Truppen, die unterstützt werden von Maschinengewehren, die auf und bei den Dünen aufgestellt sind, möglich. Von Westende aus habe ich den Kampf beobachtet. Einen Tag und eine Nacht dauerte die schreckliche Beschießung der Dünen. Das Feuer war besonders auf die Senkungen zwischen den Dünen gerichtet, so daß dort der Durchgang für das deutsche Heer schwierig war. In Ostende war ich betroffen über die gewaltige Angst, die unter den soeben zurückgekehrten Flüchtlingen herrscht. Viele von ihnen flüchteten, von panischem Schrecken befallen, nach Blankenberghe und weiter nördlich. In Westende fand ich außer den deutschen Truppen kein lebendes Wesen mehr.

Der Kampf wütet hauptsächlich zwischen Westende und Nieuport.

Die deutschen Marinetruppen verfügen über Artillerie, die sehr weittragende Geschütze besitzt und die Schiffsgeschütze beantwortet. Es scheint, daß sie häufig ins Ziel trifft, denn ich sah aus einem der Kriegsschiffe Flammen aufsteigen. Es ist außerordentlich schwer, die Zahl und die Art der englischen Schiffe festzustellen, weil sie sich in großer Entfernung befinden, und nur als kleine Punkte am Horizont sichtbar sind. Ich bekam aber den Eindruck daß die englische Flotte aus

zwölf Schiffen

bestand und aus Kreuzern und Torpedobooten zusammengesetzt war.

Die Schlacht bei Dixmuiden.

WTB. Berlin, 29. Okt. Der „Lok.-Anz." schreibt: Nach einem Bericht des „Nieuwe Rotterdamschen Courant" aus Breda: Die Schlacht bei Dixmuiden und Ypern nimmt an Heftigkeit zu. Ostende ist mit Verwundeten überfüllt, unter ihnen befinden sich auch zahlreiche Engländer, Belgier und Franzosen. Von den Seedeichen beschossen die Deutschen mit schweren Kanonen die englischen Schiffe,

die dadurch vertrieben

wurden. Große Schiffe können wegen der vielen Sandbänke sich der Küste nicht nähern. Die indischen Truppen sind im Bajonettangriff sehr ungestüm, sie greifen auch mit langen Messern an. Das königliche Schloß in Ostende ist unbeschädigt und wird von den Deutschen sorgfältig bewacht. Die deutschen Soldaten betraten das Schloß aber nicht.

Der Berichterstatter des Londoner Daily Telegraph drahtet laut Berl. Lokalanzeiger aus Belgien, daß die Linien der Verbündeten während der letzten drei Tage einem heftigen Druck ausgesetzt waren. Die Deutschen seien bisher nicht im Stande gewesen, den Uebergang über die kanalisierte Yser zu erzwingen. Der Korrespondent gibt trotzdem zu, daß die belgischen Truppen nach tage- und nächtelangen Kämpfen jenen Druck nicht länger aushalten könnten, da die deutschen Truppen darauf mit starken Abteilungen über die Yser setzten und Sonntag und Montag die verzweifeltsten Anstrengungen machten, die Erfolge auszunützen. In verschiedenen Augenblicken war die Lage höchst kritisch und es schien, als ob die Verbündeten die Yserlinie aufgeben müßten. Der Kampf war sehr heftig und der Verlust sehr schwer. Am Montag Nachmittag aber änderte sich die Lage. Die Deutschen machten heftige Angriffe gegen das Zentrum bei Perwyse.

Wie sich die Lage geändert hat, teilt der Berichterstatter des angezogenen Londoner Blattes nicht mit. Hätte sie sich zu Gunsten unserer Feinde geändert, würde er nicht gezögert haben, das in aller Ausführlichkeit darzulegen. Also können wir getrost annehmen, daß die Sache für uns gut steht. Dafür findet sich im Pariser Matin eine Bestätigung durch eine Meldung vom 27. Oktober, daß an der Yser

die Belgier eine Schlappe

erlitten hätten und sich zurückzögen. Der amtliche französische Bericht weiß allerdings davon nichts zu melden, es heißt in ihm: Es ist nichts zu melden, abgesehen von einigen Fortschritten in der Gegend von Dixmuiden.

Zu der Meinung militärischer Kreise des Auslandes, daß das Ziel des deutschen Angriffes nicht Calais sei, sondern die Vernichtung der verbündeten Streitkräfte zwischen der Meeresküste und Arras, weil diese die Verbindungslinie bedrohen könnten, sagt die „Deutsche Tageszeitung": Der nächste Zweck des Kampfes besteht natürlich immer darin, den Gegner zu schlagen und seine Streitkräfte wenn möglich zu vernichten. Die weiteren Ziele pflegen sich dann schon zu finden.

Zunächst verzeichnen wir eine Meldung des Hamb. Kouriers aus dem Haag: Die deutschen Truppen haben nicht nur bei Dixmuiden, sondern auch weiter südlich in der Richtung Warneton und Armentiere den Yserkanal überschritten. Bei Dixmuiden sollen bereits mehr als 20000 Mann befestigte Stellungen am linken Ufer des Yserkanals eingenommen haben.

Der Frankfurter Zeitung zufolge meldet das Genfer Journal, daß die Deutschen an der äußersten belgischen Küste, einige Kilometer von Kadsand entfernt schwere Batterien aufstellten. Von dort beherrschten sie den Eingang der Schelde und alle Durchfahrten der Nordsee zwischen den Sandbänken und der Küste. Die englischen Schiffe seien daher gezwungen, die hohe See zu passieren.

Wie die Amsterdamer Blätter melden, hat ein in Ymuiden eingetroffener holländischer Schleppdampfer berichtet, daß etwa 40 Seemeilen nord-nord-westlich von Ymuiden ein Lugger auf eine Mine gestoßen und mit der ganzen Besatzung untergegangen sei.

Vom östlichen Kriegsschauplatze.

Es ist im Leben häßlich eingerichtet, daß bei den Rosen gleich die Dornen stehen. Nachdem wir vorgestern von erfreulichen Erfolgen gegenüber den Russen berichten konnten, brachte uns gestern der Bericht unserer Heeresleitung die unser an Siegesnachrichten gewöhntes und mit Siegesnachrichten verwöhntes Volk peinlich berührende Meldung, daß die Entwicklung starker feindlicher Heereskräfte zwischen Warschau und Iwangorod die Heeresleitung der dort kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen veranlaßt haben, den Russen auszuweichen und die Truppen neu zu gruppieren. Eins machte die unerfreuliche Botschaft einigermaßen genießbar, daß die Russen trotz ihrer zahlenmäßigen Ueberlegenheit diese Neuaufstellung nicht zu stören vermochten und daß demnach von einem russischen Siege nicht die Rede sein kann. Die 10000 Gefangenen, die, wie am Dienstag gemeldet wurde, von einem einzigen Korps der österreichisch-ungarischen Armee gemacht worden sind, zeigen ja auch klar, daß die Beschaffenheit unserer und der Verbündeten Truppen hoch über der des Gegners steht. Mag auch darum die Zahl der Russen ihren Druck ausüben auf unsere Streitkräfte in Polen, wie das ja auch um den 20. August in Ostpreußen der Fall war, wir dürfen doch mit voller Zuversicht erwarten, daß diesem Druck recht bald mit einem Gegendruck begegnet wird, dem auch die russische Masse, der einzige Trost unserer Feinde, nicht gewachsen sein wird

Wie die bulgarische Zeitung „Narodni Prowa" berichtet, ist an Stelle des Generals Zylinski General Rußki zum Kommandierenden der russischen Zentrumsarmee ernannt worden. Rußki, der bisher die südliche Armee befehligte, ist dort durch Radko Dimitriew ersetzt worden. Wechsel in den Kommandos sind gewöhnlich ein Zeichen, daß etwas nicht stimmt, daß die „Ersetzten" sich ihrer Aufgaben nicht gewachsen gezeigt haben.

Abreise der Juden aus Warschau.

Mailand, 28. Okt. Ein Warschauer Brief des „Secolo" meldet, die jüdische Bevölkerung sei größtenteils aus Furcht vor einem Progrom geflohen. Die Juden seien der Spionage für die Deutschen beschuldigt worden. Sie sandten eine Deputation zum Militärgouverneur und Polizeidirektor und erbaten die Zusicherung energischen Schutzes. Sie zogen es aber trotzdem vor, in großen Scharen abzureisen.

WTB. Wien, 29. Okt. Amtlich wird verlautbar vom 28. Oktober mittags. In Galizien ereignete sich auch gestern nichts wesentliches. An manchen Teilen der Front haben sich beide Gegner eingegraben. Unser schweres Geschützfeuer vernichtete mehrere feindliche Batterien und Stützpunkte. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Generalmajor.

Ueber die Kriegslage in Polen berichtet der österreichisch-ungarische Generalstab gleichlautend mit der deutschen obersten Heeresleitung.

WTB. Wien, 29. Okt. Amtlich wird verlautbar: Am 27. Oktober haben wir in Serbien erneut Erfolge errungen. Der Ort Ravnje und die stark befestigte Stellung an der Dammstraße, nördlich Crmabara in der Macva wurden nach tapferer feindlicher Gegenwehr von unseren Truppen gestürmt. Hierbei wurden vier Geschütze und acht Maschinengewehre erobert. Fünf Offiziere und 500 Mann wurden gefangen genommen und viel Kriegsmaterial wurde erbeutet. Potiorek, Feldzeugmeister.

Durch Russen ermordete Deutsche.

Berlin, 28. Okt. Wie die „Germania" erfährt, teilt der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen einer Versammlung von ostpreußischen Abgeordneten und Herrenhausmitgliedern mit, daß von russischen Soldaten in Ostpreußen etwa 1000 Zivilpersonen ohne jede Veranlassung ermordet worden sind.

Verschärfte Spannung zwischen Rußland und Bulgarien.

Bukarest, 28. Okt. Das Blatt „Vitorul" meldet: Rußland richtete an Bulgarien ein Ultimatum mit der Drohung, daß, falls Bulgarien auch weiterhin deutsche, für die Türkei bestimmte Munitionstransporte durch bulgarisches Gebiet gewähren ließe, die Häfen Warna und Burgas von Rußland besetzt werden würden. (Bestätigung dieser Nachricht bleibt abzuwarten.)

Die Drangsalierungen in Finnland.

Berlin, 28. Okt. Die Korrespondenz „Rundschau" in Wien berichtet: Mit der größten Rücksichtslosigkeit beginnt man, in Finnland Rekrutierungen durchzuführen, treibt aber trotzdem die Wehrsteuer mit aller Strenge ein. Die Befestigungsarbeiten in Finnland werden forciert und erregen in den skandinavischen Staaten ernste Beunruhigung. Die Spionenriecherei übersteigt alle Grenzen. Die finnischen Beamten werden fast durchweg entfernt und durch russische ersetzt. Eine Anzahl besonders mißliebiger höherer Beamten wurde nach Sibirien „beurlaubt"

Ein Aufruf, der Deutschland ehrt.

WTB. Wien, 28. Okt. Das „Achtuhrblatt" meldet aus Bukarest: Ein hiesiges Komitee richtete an zahlreiche Rumänen, die im Deutschen Reiche ihre Studien vollendet haben, folgenden Aufruf! Kollegen! Alle, die ihr in Deutschland euere Bildung fortgesetzt habt und auf deutschem Boden deutsches Leben, deutsche Kultur und Tüchtigkeit kennen gelernt habt, versäumt nicht, gemeinsam Deutschland in dieser entscheidenden Stunde im Kampfe um die Kultur zu zeigen, daß wir die unversiegbare moralische Kraft des deutschen Volkes hochschätzen. Das Gebot der Dankbarkeit den gastfreundlichen deutschen Landen gegenüber, die Anerkennung und der Dank für die Erziehung zu wissenschaftlicher Disziplin und Kultur, vor allem aber die Ehrfurcht vor der deutschen ethischen Weltanschauung, vor der deutschen Mannhaftigkeit, Vaterlandsliebe und Entschlossenheit, für die höchsten Kulturträger der Welt selbstlos zu kämpfen, diese Gefühle, die uns alle bewegen, sind der Anlaß zu diesem gemeinsamen Schritt.

Die Front der Verbündeten bröckelt ab.

Der militärische Sachverständige des Berner Bundes sagt, es sei ersichtlich, daß der französische rechte Flügel in der Richtung Bethune zurückgedreht wurde. Die Front der Verbündeten beginne an verschiedenen Stellen zu bröckeln.

Eitle Affen.

WTB. Berlin, 29. Okt. Dem Berliner Lokalanzeiger hat Botschaftsrat Dr. Rohrberg von der deutschen Botschaft in Tokio u. a. folgendes mitgeteilt: Die Japaner lieben keinen weißen Mann, weder Russen, noch Engländer, noch Deutsche, noch Amerikaner, Sie glauben, von diesen als nicht gleichwertige Rasse angesehen zu werden und fühlen sich in ihrer Eitelkeit gekränkt und außerdem durch sie in ihrem Streben nach der Vormachtstellung in Asien verhindert. Schon Ende des vorigen Jahrhunderts stellten sie den Satz auf: „Asien den Asiaten!" Ihr Ziel ist, Asien unter japanische Vormacht zu stellen. So benutzen sie auch den Krieg in Europa zu einem gegen die ganze weiße Rasse sich richtenden Raubzuge. Da sie aber Wert darauf legen, das Gesicht zu wahren, d. h. ihr Vorgehen als berechtigt erscheinen zu lassen, war ihnen das englische Bündnis und Englands Aufforderung, am Kriege teilzunehmen, sehr willkommen, und außerdem eine Befriedigung ihrer maßlosen Eitelkeit.' Baron Kato, Minister des Auswärtigen, brüstete sich, die Augen der Welt seien auf Japan gerichtet. Von den einflußreichen Staatsmännern sind unsere Freunde, Graf Aoki und Fürst Katsura kürzlich gestorben, also hatte die Regierung freie Hand. Der Raubzug gegen Tsingtau ist nur der erste Schritt. Um ihn zu rechtfertigen, grub man die halbvergessene Geschichte von unserer Teilnahme an der Intervention von Schimonoseki aus und benutzte sie zu der am 1. August beginnenden Preßhetze gegen Deutschland, als einen alten Erbfeind, durch die man sich auch bei den Verbündeten als gesinnungstüchtig, vertrauenswürdig u. weitergehender politischer Absichten nicht verdächtig zu erweisen versuchte. Besonders militärische Kreise Japans sehen Rußland als unvermeidlichen Gegner an, aber ein Vorgehen in dieser Richtung hätte jetzt eine Absage an England bedeutet. Der Angriff auf Tsingtau ist der erste Schritt zur Erweiterung des japanischen Machtgebietes in China. Wohin der Krieg die Japaner noch führt, ist unberechenbar. Sie werden jedenfalls keinerlei Rücksichten auf die Interessen und Wünsche der Verbündeten nehmen.

Drauf!

WTB. München, 29. Okt. Die „München-Augsburger Abendzeitung" meldet: Kronprinz Ruprecht von Bayern hat als Kommandeur der 6. deutschen Armee an seine Soldaten folgenden Armeebefehl gerichtet:

Soldaten der 6. Armee!

Wir haben nun das Glück, auch die Engländer vor unserer Front zu haben, die Truppen jenes Volkes, dessen Neid seit Jahren an der Arbeit war, um uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben und uns zu erdrosseln. Ihnen haben wir diesen blutigen ungeheuren Krieg vor allem zu verdanken. Darum, wenn es jetzt gegen diesen Feind geht, übt Vergeltung für die feindliche Hinterlist, für so viele schwere Opfer, zeigt ihnen, daß die Deutschen nicht so leicht aus der Weltgeschichte zu streichen sind, zeigt ihnen das durch deutsche Hiebe von ganz besonderer Art. Hier ist der Gegner, der der Wiederherstellung des Friedens am meisten im Wege steht. Drauf!

Ruprecht.

Nicht nur in den Reihen der bayrischen Krieger wird dieser Armeebefehl freudigen Widerhall finden, sondern in den gesamten Heerscharen des Deutschen Reiches und nicht zuletzt wird das deutsche Volk, soweit es daheim bleiben muß, dem bayrischen Kronprinzen für seinen nicht mißzuverstehenden Armeebefehl dankbar sein. Drauf und nieder mit den Engländern!

Kriegsnahrungsmittelpreise.

WTB. Berlin, 29. Okt. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt zu der bevorstehenden Festsetzung von Höchstpreisen für Nahrungsmittel u. a.:

Der Reichstag hat am 4. August 1914 ein Höchstpreisgesetz beschlossen. Die gegenwärtige Höhe der Getreidepreise findet weder in vorübergehender Knappheit, noch in dem gesamten Verhältnis zwischen Getreidevorrat und Getreidebedarf während der Kriegszeit ihre Rechtfertigung. Für die Ernährung des deutschen Volkes steht in diesem Jahre im wesentlichen nur die eigene Ernte zur Verfügung. Sie deckt unseren Bedarf an Roggen, Hafer und Kartoffeln, während uns an Weizen etwa 2000000 Tonnen und an Gerste etwa 3000000 Tonnen fehlen. Unter Einrechnung der am 1. Juli d. J. vorhandenen Vorräte könnte, bis alles aufgezehrt wäre,

der deutsche Roggenbedarf bis Anfang Dezember nächsten Jahres

und der

Weizenbedarf bis Anfang August

gedeckt werden. England führte diesen uns aufgezwungenen Krieg je länger desto schärfer als Wirtschaftskrieg. Wir müssen uns also beizeiten auch darauf einrichten, daß der Krieg über dieses Erntejahr hinaus dauert. Wir müssen darum in das nächste Jahr mit denselben Vorräten hineingehen, die wir vor Anfang dieses Erntejahres besaßen. Auf dieses Ziel, die Ernährung auf alle absehbare Kriegszeiten hinaus unbedingt zu sichern, muß die Preishöhe eingestellt werden. Zunächst muß die Weizenmenge gestreckt werden. Hierzu sollen:

1. die Mühlen mehr Mehl aus dem Weizen ziehen. Damit die kleinen Mühlen nicht geschädigt werden, sind nur 75 Prozent Mehlausbeute vorgeschrieben. Es ist aber leistungsfähigen Mühlen überlassen, größere Mehlmengen auszumahlen. Zu diesem Zweck sollen

2. dem

Weizenbrot mindestens 10 Prozent Roggenmehl zugesetzt

werden. An Geschmack, Bekömmlichkeit und Aussehen der Backwaren wird dadurch nichts geändert. Durch den gesetzlichen Zwang wird erreicht, daß alle Schichten der Bevölkerung gleichmäßig solches Weizenbrot erhalten und verhindert, daß einzelne Bäckereien für ihren Kundenkreis das übliche Weizenbrot bereiten. Ist der Weizenpreis erheblich höher als der Roggenpreis, so ist zugleich ein Anreiz gegeben, noch größere Mengen Roggenmehl dem Weizenmehl zuzusetzen und die in vielen Bäckereien übliche Weizenmehlverschwendung einzuschränken. Im übrigen wird die west- und süddeutsche Bevölkerung, wie sie schon angefangen hat,

mehr zum Roggenbrotgenuß übergehen.

In normalen Jahren wird ein Viertel des deutschen Roggenvorrates verfüttert. Die Roggenverfütterung würde in diesem Jahre bei der Knappheit der Futtermittel noch stärker werden und damit die Brotversorgung der Bevölkerung gefährden. Um dieses zu verhüten,

wird das Verfüttern von Brotgetreide verboten.

Die hiermit der Landwirtschaft auferlegte Last wird dadurch etwas erleichtert, daß die Landeszentralbehörde bei dringenden wirtschaftlichen Bedürfnissen den kleinen Bauern gestatten könne, selbsterzeugten Roggen an das eigene Vieh zu füttern, wenn sie es anders nicht erhalten können. Die Durchführbarkeit dieses schwer kontrollierbaren Verbotes wird ferner dadurch erleichtert, daß Ersatzfuttermittel zu niedrigen Preisen zur Verfügung gestellt werden, also Kleie und Gerste. Freilich bedeutet dieses eine starke Belastung der Gerste bauenden östlichen und westlichen Landesteile.

Durch Einschränkung der Brennereien auf 60 Prozent des normalen Brandes werden 0,16 Millionen Tonnen Roggen für menschliche Ernährung frei. Weiter wird auch für Roggen ein schärferes Ausmahlen, mindestens bis zu 72 Prozent, vorgeschrieben. Endlich soll das Roggenmehl

durch Zusatz von Kartoffelpro[dukten] zum Roggenbrot gebehnt werden. Mit [Unter]stützung der Bundesregierung sind unter [Führung] der Spirituszentrale zahlreiche [Trock]nereien eingerichtet, die mit den bereits vor[handenen] zusammen 0,3 Millionen Tonnen Kartoffelwalzmehl herstellen werden, das für [menschliche] Nahrung dienen kann.

Mit den hierfür verfügbaren Erzeugnissen [der Kar]toffelstärkefabriken werden insgesamt etwa 0,5 [Millionen] Tonnen solcher Produkte verfügbar sein. Der [Preis] Produkte soll durch Zusammenfassung dieser [Erzeugnisse] ein Syndikat unter Staatsaufsicht [niedri]ger gehalten werden. Mit solchem Kartoffel[zusatz] Brot sind seit Monaten Versuche angestellt [worden]. Grund dieser Erfahrungen haben Physiologen, [Hygie]niker, Bäcker und Konsumenten übereinstimmend dahin [entschie]den, daß Schwarzbrot mit einem Zusatz von 20 Prozent Kartoffeln [in] gleiche Nährkraft wie reines Roggenbrot hat und durchaus bekömmlich ist. Den Bäckern wird nun gesetzlich erlaubt, bis zu diesem Kartoffeln dem Roggenbrot zuzusetzen, wenn sie dem Publikum solches Brot mit „K" machen. Setzen sie mehr zu, so muß der Prozentsatz dem Brot angegeben werden. Um eine gleichmäßige Behandlung aller Brotverbraucher zu erreichen, ist wie beim Weizenmehlbrot vorgeschrieben, daß mit fünf Gewichtsteile Kartoffeln in Roggenbrot enthalten sein müssen. Preis wird bei Roggen für eine Handelsware mittlerer Güte von 70 Kilogramm Hektolitergewicht festgesetzt, für bessere Qualität ein Zuschlag von 1,50 pro Zentner, jedes Kilogramm Mehrgewicht gewährt. Weizen will man ähnlich wie Roggen mit einem Hektolitergewicht von 75 Kilogramm als normale Ware an und setzt hierfür Preis unter Zulassung von Zuschlägen für bessere Qualität fest. Alle Gerste soll mit 68 oder weniger Kilo Hektolitergewicht für Futtergerste angesehen und mit Höchstpreis belegt werden. Bei Kleie besteht die Möglichkeit, einen einheitlichen Kleiepreis für das ganze Gebiet des Reiches festzusetzen, der überall ab Mühle Großhandel wie für den Kleinhandel zu gelten hat.

Festsetzung von Mehlpreisen

für das Reich bietet dagegen kaum übersteigliche Schwierigkeiten. Hier kann man nur durch bezirksweise Festsetzung von Mehlpreisen, z. B. für den Niederrhein, oder das ganze Rheingebiet beikommen. Daher ist die Festsetzung von Mehlpreisen den Landeszentralbehörden überlassen worden. Für Berlin sind keine Höchstpreise nötig, da die Heeresverwaltung bisher ihren Bedarf zu angemessenen Preisen decken können. Endlich können auch

für Kartoffeln,

deren Preise in den letzten Wochen sprunghaft gestiegen sind, Preisfestsetzungen nötig werden. Die Kartoffelernte dieses Jahres besteht

keine Knappheit,

zumal durch Einschränkung des Brennens eine Million Tonnen Kartoffeln mehr zur Verfügung stehen. Durch die altbewährte Kartoffeltrocknerei wird nun die Hälfte dessen verbraucht, was jährlich durch Fäulnis verdirbt. Wenn nach Abschluß der eigenen Ernte und der bevorstehenden Beseitigung der Transportschwierigkeiten die Kartoffelpreise nicht fallen werden

auch hier Höchstpreise festzusetzen sein. Im Kleinhandel sind für einzelne Bezirke Höchstpreise festgesetzt. Für die Erzeugnisse der Trocknereien wird das gegründete Syndikat die Regulierung in die Hand nehmen. Um das Ziel der Roggenverfütterung leicht durchzuführen, muß der hochwertigen deutschen Gerste wesentlich mehr Roggenpreis gedrückt werden, also auf etwa 180 M. den Gerste erzeugenden und auf 210 M. in den Gerste fütternden Landesteilen.

Durch diese Spannung wird dem Handel ein Zügel gelassen, die Gerste von jenen nach diesen Gebieten schaffen. Danach würde sich ein Roggenpreis von 220 M. loko Berlin ergeben. Dieser Preis hält die Mitte zwischen den entgegenstehenden Wünschen nach Preisen von 200 M. im Interesse billiger Volksernährung und 240 bis 250 M. zur Erreichung sparsamer Verwendung. Beiden Forderungen gegenüber ist gleichzeitig zu bemerken, daß bei normalen Mehl- und Brotpreisen der Preisunterschied von 20 M. für die Tonne Roggen

einen Preisunterschied von einem Pfennig auf ein Pfund Brot

ausmacht. Der Preis von 220 M. für Roggen ist also weder für den Verbraucher eine in Kriegszeiten erträgliche Belastung, noch reizt er zu einem verschwenderischen Umgehen mit Brot an. Diese Sparsamkeit ist unbedingt nötig, muß aber und kann nur auf anderen Wegen erreicht werden. Preise von 220 M. bleibt von Notstandspreisen und trägt der ernsten Sachlage angemessene Rechnung, denn das deutsche Volk lebt in einer von allen Seiten abgeschlossenen Festung, die sich freilich trotz der Umschnürung unserer Gegner ihren Nahrungsmittelbedarf bei entschlossenem Willen all selbst decken kann. In Berlin sind schon 237 M. für die Tonne Roggen gezahlt worden, demgegenüber bedeuten 220 M. eine erhebliche Herabsetzung und eine Schädigung für die Käufer, wenn auch gewiß jeder zugeben wird, daß gegen künstlichen Preistreibereien in Kriegszeiten nicht energisch genug entgegentreten kann.

Endlich ist nicht zu übersehen, daß hiermit für die gesamte Kriegszeit das Verhältnis zwischen Getreidepreisen und Brotbedarf im Preise festgelegt wird.

Eckstein No 5 2½ Pf
Trustfrei
beste Cigarette

Gebt Liebesgaben für die Kämpfer in Ost und West

Gedenket ihrer Entbehrungen! Legt alles bereit!

Spendet reichlich! Die Sammler kommen!

...ringen Reports fallen kaum ins Gewicht. Landwirte, Händler, Müller, Bäcker und Konsumenten wissen, ungefähr wie sie für die kommende Zeit zu rechnen haben, und worauf sie sich einrichten können. Der Weizenpreis hat im Durchschnitt der Jahre 1908 bis 1913 in Berlin 40,50 über dem Roggenpreis gestanden. Wenn auch der Preisunterschied zuerst gering ist, so wird man an jener Norm doch festhalten müssen, denn die deutsche Weizenernte deckt an sich nur für acht Monate den Bedarf. Außerdem wird Roggenmehl dem Weizenbrot desto ausgiebiger zugesetzt werden, je billiger Roggenmehl im Verhältnis zum Weizenmehl ist. Durch einen Roggenpreis von 220 M. für den Doppelzentner ergibt sich ein Kleiepreis von 13 M. Nach der allgemeinen Regelung pflegt die Kleie etwas bis zu zwei Drittel des Roggens zu kosten. Dieser Preis erleichtert die Durchhaltung von Vieh, das im Interesse der späteren Fleischversorgung unseres Volkes erwünscht ist. Endlich ist durch eine Erleichterung des gesetzlichen Enteignungsverfahrens dafür gesorgt, daß keine Vorräte eingesperrt und dem Verbrauch ferngehalten werden. Somit ergibt sich ein System verschiedener Maßnahmen zu dem Ziele, die Brotversorgung der deutschen Bevölkerung über dieses Erntejahr hinaus auf absehbare Zeit

aus eigener Kraft

zu sichern.

Die Betrachtung schließt: Wir haben Brot, Korn genug, um Heer und Volk bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Wir müssen aber mit unseren Beständen sparsam umgehen, um mit den nötigen Reserven in das nächste Erntejahr hineinzugehen. Wir sind es unseren draußen kämpfenden Brüdern schuldig, Vorsorge zu treffen, daß die von ihnen auf den Schlachtfeldern erfochtenen Erfolge militärisch und politisch ausgenützt werden können ohne Rücksicht auf die Brotversorgung in der Heimat. Wir wollen

den Krieg unter allen Umständen durch halten

können, bis wir uns die Sicherheit eines dauernden Friedens erkämpft haben. Die Reichsregierung weiß sich in diesem Sinne einig mit der gesamten Bevölkerung und ist davon überzeugt, daß diese alle Maßnahmen verstehen und zu fördern bereit sein wird, die dieses Ziel erheischt.

Die Getreide-Höchstpreise.

WTB. **Berlin**, 29. Okt. Zu den mitgeteilten Höchstpreisen ist zu bemerken, daß der Roggenpreis von 220 M. sich loko Berlin versteht. Für die übrigen Hauptorte des Reiches wurden Höchstpreise festgesetzt, die, je nachdem sie östlich oder westlich von Berlin liegen, niedriger oder höher sind:

Aachen 237 M., Braunschweig 227, Bremen 231, Breslau 212, Bromberg 209, Kassel 231, Köln 236, Danzig 212, Dortmund 235, Dresden 225, Duisburg 236, Emden 232, Erfurt 229, Frankfurt-Main 225, Gleiwitz 218, Hamburg 228, Hannover 228, Kiel 226, Königsberg 209, Leipzig 225, Magdeburg 224, Mannheim 236, München 237, Posen 210, Rostock 218, Saarbrücken 237, Schwerin 219, Stettin 216, Straßburg (Elsaß) 237, Stuttgart 237, Zwickau 227. Die Weizenpreise sind immer 40 M. höher als diese Sätze. Die festgesetzten Höchstpreise verstehen sich nur für inländisches Getreide.

Der Höchstpreis für die Tonne inländischer Gerste, deren Hektolitergewicht nicht mehr als 68 Kilogramm beträgt, ist in den preußischen Provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Westfalen, sowie in Oldenburg, Braunschweig, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen und Hamburg 10 M., in dem rechtsrheinischen Bayern 13 M., an anderen Orten 15 M. niedriger als der Höchstpreis für die Tonne Roggen. Der Preis für den Doppelzentner Roggen oder Weizenkleie darf beim Verkauf durch den Hersteller 13 M. nicht übersteigen. Die Höchstpreise bleiben bis zum 13. Dezember 1914 unverändert, von da ab erhöhen sie sich am 1. und 15. jeden Monats bei Getreide um 1,50 M. für die Tonne, bei Kleie um 0,05 M. für den Doppelzentner. Die Höchstpreise gelten für Lieferungen ohne Sack und für Barzahlungen bei Empfang. Die Verordnung tritt am 1. November 1914 in Kraft.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 29. Oktober.

—: Das Eiserne Kreuz erhielt am 17. Okt. auch der Vorsitzende des Vereins ehem. Jäger- und Schützen, Fabrikant Heinrich Wiegand, Sohn des Kaufmanns Emil Wiegand. Wiegand, der seit Beginn dieses Krieges eine Maschinengewehrabteilung führt, hat täglich Gefechte mitgemacht, ist unverwundet und erfreut sich bester Gesundheit. Ferner erwarben sich das Eiserne Kreuz Oberjäger Oster Stein aus Mengede und Küfer der Kronenbrauerei Hans Stengel; letzterer befindet sich beim 5. Reserve-Husaren-Regiment.

—: Eine große Freude wurde gestern der Verbandsstation Hauptbahnhof bereitet. Eine nicht genannt sein wollende gütige Dame überwies der Sammelbüchse der Verbandsstation einen namhaften Geldbetrag. Dafür sei ihr auch an dieser Stelle gedankt. Chapeau sequentes!

—: Synagoge. Der nächste der nach den Festtagen wieder aufgenommene Kriegsgottesdienst findet heute, Donnerstag, abends 8,30 Uhr statt.

—: Bei der hiesigen Sammelstelle für Feldpostsendungen waren, der Dortm. Ztg. zufolge, in der letzten Zeit von den die Aufsicht führenden Beamten Unregelmäßigkeiten auf Seiten der für die Sortierung hinzugezogenen Hilfskräfte beobachtet worden. Die ohnehin schon strenge Kontrolle wurde verschärft mit dem Erfolg, daß es gelang, die Missetäter, — fünf an der Zahl —, zu ermitteln und zur Verantwortung zu ziehen. Es handelt sich um junge Leute aus guter Familie, die sich in unbegreiflicher Weise an den für unsere tapferen Soldaten bestimmten Sendungen vergriffen haben. Doch sind die in der Stadt verbreiteten Gerüchte von Diebstählen in großem Umfange unwahr. Wie die Postbehörde mitteilt, sind von den Unehrlichen nur wenige Sendungen geöffnet und teilweise ihres Inhalts beraubt worden. In erster Linie nahmen die Burschen, die übrigens ihrer gerechten Strafe selbstredend nicht entgehen werden, Zigarren, Schokolade und Briefmarken. Die Postverwaltung übergab die Angelegenheit der Polizei, die zwei der Unehrlichen bereits festgenommen hat.

—: Kriegers Dank. Dem Magistrat ging folgendes Telegramm zu: Thorn, den 27 10. 14. „Für übersandte Liebesgaben für das Regiment 21 dankt dem Magistrat und allen sonstigen Beteiligten herzlichst Ersatz-Bataillon Infanterie-Regiment 21.

—: Pakete für Pioniere. Ab 19. ds. Mts. können durch das Ersatz-Pionier-Bataillon 7 — Köln-Riehl — Pakete für im Felde stehende Angehörige nicht mehr befördert werden. Die Beförderung der Pakete, die gut und dauerhaft verpackt sein müssen, und das Gewicht von 5 Kilogramm nicht überschreiten dürfen, übernimmt für das 7 Armeekorps das Paket-Depot Düsseldorf. Auf die Pakete ist die genaue Adresse des Absenders und des Empfängers zu schreiben; außerdem ist darauf das Paket-Depot anzugeben. Beispiel: An Pionier Spinrath, 2 Feld-Kompagnie, 1. Pionierbataillon Nr. 7, 14. Infanterie-Division, 7. Armeekorps, Paket-Depot Düsseldorf. Liebesgaben für die Feldformationen nimmt das Bataillon auch fernerhin mit Dank entgegen und wird für deren eilige und pünktliche Uebersendung an die Front besorgt sein.

—: Der Verein Frauenbildung-Frauenerwerb hält seine diesmonatliche Mitgliederversammlung am Freitag, den 30. Oktober, nachmittags 5 Uhr im Frauenklub, Märkischestraße 12, ab. Ein reger Besuch ist besonders wünschenswert, da eine Aussprache über die Beteiligung des Vereins zur Milderung der Not während der Kriegszeit stattfindet. Gäste sind willkommen.

—: Kronenburg. Das bereits bekannt gegebene Programm für das 6. Symphoniekonzert des Philharmonischen Orchesters am Freitag, den 30. ds. Mts. erfährt dadurch eine Aenderung, daß der neu engagierte Konzertmeister des Philharmonischen Orchesters, Herr Friedl nach der A-moll Symphonie von Mendelssohn das Violinkonzert desselben Meisters zum Vortrage bringen wird. Herr Friedl ist Schüler des bekannten Professors Rose aus Wien, der mit seinem Streichquartett bei den Bonner Kammermusikfesten immer in außergewöhnlicher Art gefeiert wird. Die B-dur Symphonie von E. Schumann ergänzt das morgige Programm.

—: Besitzwechsel. Das Haus Schliepstraße 9, bisheriger Besitzer Rechtsanwalt Stöck in Trier, ging durch Kauf in den Besitz des Zahntechnikers Heinrich Seeger über. Wie wir hören, wird derselbe demnächst seine Praxis von Silberstraße 38 dorthin verlegen. Der Verkauf wurde vermittelt durch das Immobilien-Geschäft Jean Helmus, Hansastr. 57.

—: Sprengungen. Die Firma Holzmann u. Co. von hier läßt in den nächsten Tagen im Dortmunderfeld beim Bahnbau Sprengungen ausführen.

—: Pflichtvergessene Mutter. Am Dienstag Nachmittag verließ, wie so oft, die Frau des Arbeiters H., der auf der Gasanstalt beschäftigt ist, mit ihrer ältesten, 7jährigen Tochter ihre Wohnung, um ins Kino zu gehen. Ihre drei jüngeren Kinder schloß sie in einer Stube ein. Einige Zeit nach ihrem Fortgang machte sich ein Brandgeruch im Hause, Weiherstraße 58, bemerkbar, der aus der Stube drang, wo die Kinder eingeschlossen waren. Nachbarn öffneten gewaltsam die Tür und holten die Kinder heraus, die dem Erstickungstode nahe waren. Auf irgend eine, bisher unaufgeklärte Weise war eine Kiste mit Lumpen in Brand geraten.

- Wetter, 29. Okt. Der Leutnant d. R. im bayr. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 12 Dr. phil. Hans Lindemann von hier erhielt das Eiserne Kreuz.

- Hamm 28. Okt. Aus der Lippeschleuse wurde gestern die Leiche eines etwa 60jährigen Mannes gezogen. Die Persönlichkeit konnte noch nicht festgestellt werden; es handelt sich um eine dem Arbeiterstande angehörige Person. Ob es sich um Selbstmord oder Unglücksfall handelt, muß noch ermittelt werden.

- Schwerte 28. Okt. In einer gestern abgehaltenen Sitzung der städtischen Vertretungen ist für die Stadt Schwerte der Höchstpreis für gute Speisekartoffeln auf 3.50 BMark pro Zentner festgesetzt worden.

- Öhligs, 29. Okt. Die Stadtverordneten wählten in der gestrigen geheimen Sitzung den Bürgermeister Bettwitz, dessen Amtsdauer im nächsten Jahre abgelaufen wäre, auf 12 Jahre wieder.

- Bremen 28. Okt. Der Direktor des Norddeutschen Lloyd Julius Föhr ist am 22. Okt. bei den Kämpfen in Nordbelgien an der Spitze einer von ihm geführten Kompagnie gefallen. Direktor Föhr stand seit mehreren Jahren der Kajütenabteilung des Norddeutschen Lloyd vor. Sein Hinscheiden bedeutet für diesen einen schweren Verlust.

- Berlin 28. Okt. Nachdem bereits vor kurzem dem Centralkomitee vom Roten Kreuz Berlin seitens der deutschen und österreichisch-ungarischen Hilfsgesellschaft in Chicago eine Spende in Höhe von 200 000 Mark überwiesen wurde wovon das Centralkomitee 100 00Mark an Oesterreich-Ungarn weiter gab, lief heute an der gleichen Stelle in Chicago eine neue hochherzige Stiftung in der angesehenen Höhe von 150 000 Mark ein. Diese tatkräftige Mithilfe und andauernde Opferwilligkeit ist ein neuer Beweis für die vaterländische Gesinnung und unentwegte Treue unserer deutschen Brüder in Amerika.

- Berlin 28. Okt. In der heutigen Sitzung des Bundesrats gelangten zur Annahme der Entwurf einer Bekanntmachung über die privatrechtlichen Verhältnisse der Genossenschaften zum Zwecke der Bodenverbesserungen und die Entwürfe von Bekanntmachungen betr. Höchstpreise usw.

- Charlottenburg, 28. Okt. In der Nähe von Zehlendorf fuhr in der Nacht das Automobil eines Kaufmanns aus Charlottenburg in ein Rudel Damhirsche, das gerade die Chaussee kreuzte und stieß schließlich gegen einen Chausseebaum. Das Automobil wurde stark beschädigt. 3 Insassen wurden leicht, der Besitzer und ein Fräulein wurden schwer verletzt.

Das Urteil im Hochverratsprozeß.

WTB. Serajewo, 28. Okt. Im Hochverratsprozeß ist folgendes Urteil gefällt worden: Die Angeklagten Ilio, Veljko, Cubrilowic, Redo, Karowic, Jaranowic-Milowic wurden zum Tode durch den Strang verurteilt, Mila Karowic wurde zu lebenslänglichem schweren Kerker, Princip, Cabrinowik und Gjukic zu 10 Jahren, Stjepanowic zu 7 Jahren Cagorac und Perin zu je drei Jahren schweren Kerkers verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

Letzte Telegramme.

Ein russisches Torpedoboot untergegangen.

Eine russische Verlustliste meldet die gesamte Besatzung eines russischen Torpedobootes als vermißt, somit ist anzunehmen, daß ein russisches Torpedoboot durch Auflaufen auf eine Mine vernichtet worden ist.

General Boyer Kommandeur von Verdun.

Zürich 29. Okt. Der Kommandant der Festung Verdun ist General Boyer. Sein Name ist zufällig bekannt geworden, da Boyer als Zeuge vor dem Kriegsgericht in Paris auftrat. Zu Beginn des Krieges kämpfte Boyer an der Spitze der französischen Truppen in Belgisch-Limburg. (Frkft. Ztg.)

Ministerwechsel in Serbien.

Mit der Vertretung des serbischen Ministerpräsidenten Paschitsch ist, nach Meldungen aus Nisch und Sofia, der ehemalige Wiener Gesandte Iwanowitsch betraut worden. Ueber die Gründe von Paschitsch's Amtsenthebung sind noch keine Einzelheiten bekannt geworden.

Auszeichnungen.

WTB. Karlsruhe 28. Okt. Dem Staatsanzeiger zufolge hat der Großherzog dem Ordenanzoffizier des Prinzen Max von Baden, Rittmeister Karl Freiherr von Nachnitz das Ritterkreuz 2. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern, dem Generalleutnant Freiherrn von Watter das Großkreuz mit Schwertern, dem Generalleutnant Dame den Stern mit Schwertern zum Kommandeurkreuz mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

WTB. Stuttgart 28. Okt. Wie der schwäbische Merkur meldet, haben die Söhne des Herzogs Albrecht, die im Felde stehen, die Herzöge Albrecht, Philipp und Karl Alexander das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhalten.

Die Türken werden deutlich.

Enver Pascha hat nach einer Meldung des „Retsch" erklärt, der Terrorismus der Engländer in Aegypten zwinge die Türkei, die dortigen Vorgänge wachsam zu verfolgen. Die Türkei sei als Beschützer der Mohammedaner verpflichtet, den englischen Wirren ein Ende zu bereiten und Aegypten wieder unter die Herrschaft des Kalifen zu bringen.

Bestrafter Flaggenwechsel.

WTB. Amsterdam, 29. Okt. Nieuwe van den Daag melden von gestern aus Rosendaal: Als deutsche Truppen gestern nach der Grenzstation Eschen zurückkehrten, fanden sie die deutsche Flagge durch die belgische ersetzt. Der Täter, ein Zolleinnehmer, wurde ins Gefängnis geführt. Der Bürgermeister mußte eine Bürgschaft von 1000 Francs hinterlegen.

Schwindel-Nachrichten.

Die „Stampa meldet, daß auch die Nachricht von der Ausschiffung von 50000 Japaner in Marseille vollkommen aus der Luft gegriffen ist.

WTB. Wien, 28. Okt. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Die Russen verbreiten unter Aufwand großer Geldmittel Nachrichten über Greueltaten unserer Truppen und Behörden in der von uns zum großen Teil wieder besetzten Bukowina, insbesondere in Czernowitz. Namentlich die Rumänen sollen unter der österreichischen Verwaltung sehr zu leiden haben. Hunderte von Hinrichtungen sollen stattgefunden haben. Obwohl die Tendenzen dieser plumpen Ausstreuungen nur allzu durchsichtig sind, sei mit aller Bestimmtheit erklärt, daß diese und alle ähnlichen russischen Meldungen auch nicht ein einziges wahres Wort enthalten. Unsere von einmütigem Jubel begrüßten Truppen und Behörden befinden sich in bestem Einvernehmen mit der stets loyalen bukowinischen Bevölkerung und genießen deren vollstes Vertrauen. Ganz besonders sei festgestellt, daß die Rumänen in der Bukowina in keinem einzigen Falle zu einem Einschreiten unserer Truppen oder Behörden einen Anlaß gaben, wohl aber empfindet die gesamte Bevölkerung die Unterschiede zwischen unserer und der russischen Verwaltung in einer Weise, die unserm Gegner nicht erwünscht zu sein scheint.

WTB. London, 28. Okt. Dem Reuterschen Büro wird aus Lissabon vom 25. Okt. gemeldet, daß deutsche Truppen in die Provinz Angola einmarschiert seien. — Notiz des WTB.: An amtlicher Stelle ist nichts davon bekannt. Es liegt auch nahe, daß es sich lediglich um Erfindung handelt, mit der man die bekannten englisch-portugiesischen Pläne bemänteln will.

Handel und Verkehr.

Dortmund, 29. Okt. Der Betriebsüberschuß der Harpener Bergbau-A.-G. betrug im 3. Quartal 1 702 800 Mark bei 79 Arbeitstagen, im 2. Quartal 4 002 700 Mark (72 Arbeitstage); im 3. Quartal des Vorjahres betrug er 7 222 000 Mark, alles einschl. der Gewerkschaften „Sieben Planeten" und „Viktoria" Lünen.

Liebesgabe.

Der Aufruf an die jüdische Gemeinde, eine eigene Liebesgabe für die kämpfenden Truppen zusammenzubringen, hat einen weit über Erwarten erfreulichen Erfolg gehabt. In allen Familien wurde eifrig für diesen Zweck gestrickt, gehäkelt und genäht, und aus allen Häusern strömten die Gaben — Materialien und Geld — so reichlich herbei, daß die Sammelstelle, das Sitzungszimmer der Synagoge, in dem jetzt die sachkundige Verpackung vor sich geht, bald einem großen Warenlager glich. Auf diese Weise hat die im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung der Stadt kleine Gemeinde in kurzer Zeit eine Liebesgabe für mehr als 1000 Mann, im Werte von ca. 18 000 Mark zusammengebracht. Jeder Krieger erhält eine reichliche Ausrüstung mit warmem Unterzeug u. dergl., Hemd, Unterhose, Strümpfe, Fußlappen, (auch Hosenträger), Leibbinde, Lungenschützer, Schal, Ohrenwärmer oder Kopfschützer, Pulswärmer, Taschentuch; außerdem gehen etwa 10 000 Zigarren, Tausende von Zigaretten und Tabakpäckchen, Pfeifen, Kautabak (wovon ein Gönner allein 1000 Döschen gestiftet hat), große Mengen Wurst, Schokolade, Tee, Kaffee, Suppenwürfel, saure Bonbons, Seife, Lichte, Streichhölzer (in Blechdosen), Briefpapier, Zeitungen und viele andere annehmliche Dinge mit. Allen Gebern und Mitarbeitern sei aufs herzlichste gedankt! Einen besonderen Dank verdient der Frauenverein der Gemeinde, dessen Vorstand weit über 1000 Mark aus seinem Vereinsvermögen zu Ankäufen für diesen Zweck abgehoben und sich durch unermüdliche Mitarbeit verdient gemacht hat, desgleichen das Kriegshilfsbureau der Gemeinde und die jungen Mädchen, welche sich beim Einsammeln nützlich gemacht haben. Der Transport wird voraussichtlich am Donnerstag, den 5. November, und zwar zu einem Teil nach dem Westen, zum Teil nach dem Osten beginnen.

Es versteht sich von selbst, daß die Sammlung damit nicht zu Ende sein darf; denn der Krieg kann noch lange dauern; und die Bedürfnisse unseres Millionenheeres sind groß. Darum werden auch ferner Gaben aller Art stets gern entgegengenommen.

J. Fischer Dortmund Ostenhellweg 22-24



Regen-Kleidung.

Bozener Mäntel für Herren und Damen, aus bestem imprägn. Loden, in grauen, grünen und braunen Farben
14.- 18.- 22.- 26.- 30.- 33.- bis 45.-

Gummi-Mäntel für Herren und Damen, aus garant. wasserdichten Stoffen und modernen Farbtönen
16.- 20.- 24.- 28.- 33.- 36.- bis 48.-

Für Knaben u. Mädchen

Loden-Mäntel
6.- 8.- 10.- 12.- 14.- bis 25.-

Loden-Umhänge
3.- 5.- 7.- 9.- 11.- bis 18.-

Für unsere Soldaten

Wasserdichte Westen mit Wollfutter, aus Segeltuch, Gummi, Seide und Oeltuch . . 6.- 7.50 9.- 12.-

Leder-Westen mit Wollfutter, Sämisch- u. Glanz-Leder 26.- 30.- 33.- 36.- bis 52.-

Feldgraue Mäntel u. Umhänge garantiert wasserdicht in Oeltuch, gummi u. sog. Froschhaut 16.- 19.- 24.- 30 bis 40.-

Wasserdichte Unterziehhosen aus ganz dünnem Oeltuch, Gummi, in Seide und Froschhaut 7.50 9.- 12.- 15.- bis 22.-

Wasserdichte Schlafsäcke aus Segeltuch, warm gefüttert, mit Luftkissen . . . 12.50 16.- 20.- 25.- u. 30.-

5 Anlässlich Allerheiligen veranstalte 5

Donnerstag, den 29. Oktober, Freitag, den 30. Oktober, Sonnabend, den 31. Oktober, Sonntag, den 1. November, Montag, den 2. November,

extra billige Verkaufstage

Damen-, Backfisch-, Kinder-Konfektion!

Schwarze Paletots Garantie Marke „Standard", in allen Grössen, auch für stärkste Damen stets vorrätig
Mark 18.50 22.50 24.50 27.50 29.50 33.50 36.50 39.50 45.50

Damen-Backfisch-Paletots farbig und blau

Paletots in farbigen Stoffen, modern gearbeitet . . Mk. 8.50 9.75
Paletots Flanellstoffe, offen u. geschlossen zu tragen Mk. 12.50 14.50
Paletots in hübschen Karos, aparte Neuheiten . . Mk. 15.50 17.50
Paletots in hocheleg. gemusterten Stoffen chike Facons Mk. 19.50 22.50
Paletots aus allerfeinsten Stoffen u. bester Verarbeitung Mk. 27.50 29.50

Sammet-Astrachan-Jacken und Mäntel entzückende Neuheiten . . . . Mk. 24.50 27.50 29.50 35.50 39.50 45.50

Damen- und Backfisch-Jackenkleider in farbig, blauen, schwarzen Stoffen
Mk. 15.50 19.50 24.50 27.50 29.50 33.50 36.50

Sämtliche Modelle bedeutende Preisermässigung.

Kinder-Mäntel in allen Grössen, blaue und farbige Stoffe, reizende Neuheiten Mk. 2.50 3.75 4.75 5.50 7.50 9.50 12.50 15.50

Grösste Auswahl in Wollblousen, Seidenblousen, Costümröcken,
nur Neuheiten der Saison, allerbilligste Preise.

Alex Mendelsohn

Dortmund, Brückstrasse 18.

Erstes und grösstes Spezial-Geschäft in Westfalen.

Den Heldentod fürs Vaterland starb im 29 Lebensjahre am 12. Oktober im Gefecht bei Iwangorod (Rußland) unser lieber, unvergeßlicher Sohn und Bruder, der

Gardeschütze

Heinrich Bramann

Res.-Garde-Schützen-Bat., 2. Komp.

In tiefer Trauer 4357

August Bramann,
Ida Bramann geb. **Hunscheidt,**
Meta Bramann,
Otto Bramann-
Marten, den 29. Oktober 1914.

Zur Beerdigung der verstorbenen Krieger **August Langenbacher** und **Georg Hahn** treten die Kriegervereine **Freitag, den 30. Oktober, vorm. 9 Uhr,** am **„Grafenhof"**, Südwall, an. 4346

Kreiskriegerverband Dortmund
Stadt und Land.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Unter dem Rindviehbestande der Landwirts Ostermann in Oespel ist nach Feststellung des Kreistierarztes die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Im Auftrage des Herrn Regierungspräsidenten ordne ich unter Bezugnahme auf meine viehseuchenpolizeiliche Anordnung vom 5. Juni ds. J. (amtliches Kreisblatt vom 7. Juni 1914) folgendes an:

Als Sperrbezirk wird das obengenannte verseuchte Gehöft festgestellt.

Beobachtungsgebiet ist nicht gebildet.

Der Landrat: von Rynsch.

Bekanntmachung.

Nach dem Bundesratsbeschluß vom 12. Dezember 1901 ist fortlaufend eine Statistik der Taubstummen zu führen.

Wir richten hierdurch an Eltern und Pfleger die Aufforderung, taubstumme oder der Taubstummheit verdächtige Kinder, welche seit dem 1. April 1914 das 6. Lebensjahr vollendet haben und bisher noch nicht angemeldet sind, umgehend im Schulbüro, Nikolaistraße 2 — Zimmer 347 — anzumelden.

Der Magistrat.

Damen- und Herren-Kleidung
nach Mass.

Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend und um arbeitslosen Arbeitern und Arbeiterinnen Verdienst zu schaffen, übernehmen wir bis auf weiteres

Mass-Anfertigung

zu wesentlich ermässigten Preisen. — Besonders preiswert sind **einfache Mäntel, Taillenkleider, Jackenkleider** sowie **Aenderungen** jeder Art.

Eingang sämtlicher Neuheiten.

Rose & Co., Dortmund.

Helft unsern deutschen Fliegern!

Deutsche Luftfahrer-Lotterie

Ziehung nächste Woche Freitag und Samstag

Hauptgewinne Mk. 60 000, 30 000, 20 000

Originallos Mk. **3.—**, nach auswärts 30 Pf. für Porto und Liste extra.

Jülicher's Glücks-Kollekte Haupt-Lotterie-Bank

Nur Dortmund Münsterstraße 4 Telefon 1723

Mein letzter Riesen-Glückserfolg waren Mk. 75 000 der großen Straßburger Geld-Lotterie.

Holbutko

Allerfeinste Sahnen-Margarine

per Pfd. 1.10 Mk.

Vollkommenster Ersatz :-: für Naturbutter. :-:

Filialen in allen Stadtteilen. 4347

Stadttheater
Dortmund.
Donnerstag, 29. Oktober 1914.
7—10¾ Uhr.
Ermäß. Opernpreise A 10

„Lohengrin"

Freitag, den 30. Oktober 1914:
7½—10 Uhr.
Ermäßigte Schauspielpreise.
B 10 Uraufführung.

Der goldene Schatten
Tragikomödie in 3 Akten von H Hauptmann.

Verein 4321
Frauenbildung-Frauenerwerb
Freitag, den 30. Oktober, nachmittags 5 Uhr,
Frauen-Klub, Märkischestr. 12.
Mitglieder-Versammlung
Tagesordnung:
1. Bericht der Arbeitskommission.
2. Mitteilungen.
Gäste willkommen.

4 Zimmer
abgeschl. 2. Etage u. 2 Zimmer 3. Etage, sofort zu vermieten. Lübeckerstraße 20, 1. Etage.

Drückende Not 4329
bringt während des **Krieges** die zu erwartende Preissteigerung für mancherlei Lebensbedarf und die vielfache Minderung des Einkommens. Doppelte Not gibt's unter diesen Umständen, wo in der Familie ein Glied an der
Trunksucht
leidet. Wo das der Fall ist, wende man sich um kostenlosen Rat mündlich oder schriftlich an das Guttemplerheim, Ostwall 46, 1 Treppe

Tüchtige 4966
Schlosser
gesucht, der selbstständig Einrichtung für Pferde-Hufeisen machen kann. Stellung dauernd.
Gustav Oberhoff
Schmiedewaren-Fabrik
Mettmann (Rhld.)

Kupferschmiede und Schlosser
für Blecharbeiten finden sofort dauernde und lohnende Arbeit.
F. Küppersbusch & Söhne,
Aktiengesellschaft,
Gelsenkirchen.

Schlosser
für 4334
Ballonhallenbau
gesucht.
Aug. Klönne
Dortmund.
Militärpapiere u. polizeiliches Führungszeugnis sind mitzubringen.

Herrsch. I. Etage
4 Zimmer, Küche mit reichlichem Zubehör, moderne Ausstattung, zum 1. Jan. oder früher zu vermieten.
Näheres Olgastr. 12, part.

Herrschaftl. 2. Etage,
Gutenbergstraße 75, 6 Zimmer, Mädchenk., Bad und Mansarde sofort zu vermieten.
Näh. Neuer Graben 53, pt.

3 Zimmer-Wohnung,
mit elektr. Licht u. 2 Mansarden. Gronaustraße 56.

Dekorateur Fra
Dortmund,
Heroldstr. 51, Fernruf
Spezialgeschäft für Anfer... von Innendekorationen, ... besseren Polstermöbeln, ... und Aufhängen von Gar... und Dekorationen. Auf... und Neubeziehen alter ... Ausschlagen der Zimmer... Stoff (Wandbekleidung). Gediegene Arbeit. Billig...

Achtung!
Eingetroffen grosse P... Herren-, Damen- u. Kin... Stiefel, sowie Herren-... Knaben-Anzüge u... staunend billigen Pr...
„Zur billigen Ge...
Nur Steinstrasse ...

Möbl. Zimm...
zu vermieten mit oder ... Pension.
A. Mering, Schützenstr. ...

Parterre-Wo...
4 Zimmer, östl. Stadtteil, ... wert zu vermieten.
Düsseldorferstraße ...

Herrsch. Eta...
4 u. 7 Zimmer, nebst ... per 1. Januar zu verm...
Märkischestraße ...

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg.
durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.
Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

254. | Dortmund, Donnerstag, den 29. Oktober 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Bestellungen
auf das
rtmunder Tageblatt"
fortgesetzt in unserer Expedition Prinzenstraße
gegengenommen. — Den neu hinzutretenden
ten wird die Zeitung bis 1. November gratis

Was die Feldpost bringt.

Aus dem Feldzuge 1. September 1914.

Meine Lieben!

ntlich geht es Euch noch re.. gut; von mir dasselbe berichten. Da ich heute mal et- über habe, so will ich Euch ein wenig aus Tagebuch erzählen. Die erste Feuertaufe, erhielten, war in Charleroi in Belgien an der französischen Grenze. Das war zu schrecklich, Da hatten wir keine Gegner vor uns, sondern die Zivilisten schossen aus dem Hause. Dieses ist viel schlimmer als die Schlacht auf freiem Felde. Da hat man wenigstens seinen Gegner vor sich. Aber dieses hinterlistige Volk hat ja auch dafür büßen müssen. Kein Haus ist verschont geblieben, alles wurde in Brand gesteckt und was sich auf der Straße blicken ließ, wurde erschossen. Als es nun Abend wurde, waren wir noch nicht aus dieser elenden Stadt heraus — die Stadt ist fast so groß wie Dortmund, eine große Fabrikstadt —, als wir auf einmal Feuer aus einem Fabrikgebäude bekamen. Da gab es kein Halten mehr. Unsere Maschinengewehre mußten ihr Bestes tun und wir zündeten diese Bude in Brand. Als das erledigt war, marschierten wir nach dem Bahnhof; nach glücklichem Verlauf von 24 Stunden war wieder alles ruhig, und wir nahmen unser Mittagsbrot ein. Das nächste Gefecht hatten wir auf französischem Boden und zwar bei St. Linne. Dies dauerte von Morgens um 11 Uhr bis Abends um 6,30 Uhr, wo wir einen großen Fang von Franzosen machten. Unsere Verluste waren nicht groß. 12 Mann und unser Hauptmann wurden verwundet. Am anderen Morgen wurde die Verfolgung aufgenommen; wir fanden sehr viele tote und verwundete Franzosen. Letztere wurden von unseren deutschen Aerzten behandelt, diese Kerle hatten aber eine Angst, denn sie glaubten, die Deutschen würden ihnen die Hälse abschneiden. Es ist den Franzosen gesagt worden, wenn sie in deutscher Gefangenschaft kämen, schnitt man ihnen die Köpfe ab, um die Leute blos aufzuhetzen; aber laufen kann die Bande, schlimmer als wenn ein Transport wildgewordener Bullen davonrennen. Von da aus zogen sich die Franzosen auf Namur zurück, das ist eine Festung, die schon nach anderthalb Tag in unserem Besitz war. Die Freude war ziemlich groß, aber noch einen größeren Spaß sollten wir erleben. Als nämlich unser Infanterie-Regiment zum Bahnhof Namur marschierte, lief gerade ein Zug ein und zwar mit einem Battaillon Engländern. Die haben uns ja keine Arbeit gemacht. Es wurden sämtliche Türen besetzt, die Gentlemen entwaffnet und nach Deutschland weiter befördert, wohin die Herren ja wollten. Für die Nacht wurden wir zur Feldwache kommandiert. Schlaf gab es sehr wenig, denn des andern Tags ging es weiter auf La Garde, wo wir ein großes Gefecht mit den Engländern hatten. Dort wurden von uns 200 Engländer gefangengenommen und 8 Geschütze erbeutet. Aber solch ein englisches Pack ich glaube die größten Schurken in Deutschland sind nicht so schlecht wie diese Bande! Diese heben die Hände hoch, und, wenn man auf 200 Meter ran ist, fängt die Bande an zu schießen. Aber das ist den Brüdern schlecht bekommen, worüber ich Euch später mal erzähle. Die nächste Schlacht war bei St. Quentin. Das war die größte und schlimmste. Wir rückten um 8,30 Uhr morgens aus Neuvillen aus und um 8,40 Uhr bekamen wir schon Schrapnell-Feuer. Eine Schützenlinie bilden und schießen, das war eins. Der Feind war aber diesmal stärker wie wie wir, denn er hatte sich in Schützengräben eingenistet und noch 2mal soviel, als wir; da gab es Verluste, aber des Nachmittags um 4 Uhr bekamen wir Verstärkung durch das 7. Armeekorps. Da konnte man was erleben, jetzt hieß es vor! Das war um 6 Uhr der Feind zog sich auf St. Quentin zurück und wir blieben in unserer Stellung. Die Nacht über liegen. Am anderen Tag ging es auf St. Quentin zu, wo ich einen kleinen Streifschuß bekommen habe; am andern Tag wurde ich ins Lazarett St. Quentin befördert. Also das ist erst ein klein wenig Neues. Seid tausendmal gegrüßt und geküßt von mir.

* * *

Ein Mitkämpfer erzählt der Frankft. Ztg. in einem Feldpostbrief folgendes nette Geschichtchen: Wir fuhren von Metz nach Frankreich, in vollbesetztem Soldatenzug. Auf französischem Boden, in einem kleinen Orte, gab es den ersten Aufenthalt, der neben der Einnahme des Mittagessens auch zum Schreiben von Feldpostkarten verwundet wurde. Aber wie heißt der Ort? Da erblickte man an einem kleinen Häuschen neben dem Bahnhofsgebäude eine Aufschrift und bald werden mehrere Karten abgegeben mit der Bezeichnung: „Hommes, 21. 10. 14."

Am Samstag, den 31. Oktober:

Eröffnung unseres Spezialhauses für Herren- und Knaben-Kleidung

Ostenhellweg 23

(gegenüber J. Fischer.)

A. Eick & Comp.

...in goldenes Mutterherz.

Roman von Erich Ebenstein. 26

...rche mit ihnen, denke mir neue Namen aus für ...uchs und bilde mir ein, sie verständen mich ganz ...glauben Sie mir, sie sind voll süßer Geheim- ...nn man sie beobachtet! Sie schenken einem so ...sie enttäuschen nie — eine Welt, die der liebe ...gütige geschaffen hat für die Einsamen, aus dem ...strangierten. Oder kommt Ihnen das lächerlich

...Lore schüttelte den Kopf.

...es rührte sie. Und etwas wie Neid stieg zu- ...ihr auf.

...dachte sie an ein Buch, das Peter Lott ihr ...gebracht.

...will Ihnen nächstens etwas zum Lesen brin- ...Sie interessieren wird, liebe Agathe. „Das ...von der Pflanzen von France." Sie werden ...den, das mit Ihrem Empfinden überein-

...lich schielte sie noch einmal nach den sieben ...rn. Die dort hinter der stolz blühenden ...s" und sie selbst, was hatten denn sie noch für ...s, nachdem —

...wandte sich hastig ab. Lene kam mit der Nach- ...Herr Doktor Lott unten auf seine Schwägerin

...e hatte schon vorgearbeitet. Mit lächelnder ...nd ausgestreckten Händen kam der Alte seiner ...rin entgegen.

..., Großmama! Gratuliere! Weiß schon alles — ...s — unsere Kleine noch recht angegriffen."

...Lore warf einen raschen Blick nach der Tür. ...war geschlossen. Dann sagte sie bitter: „Gar nichts ..., Peter. So wenig wie ich. Man hat mich ...meinem Kinde gelassen. Vor acht Tagen darf ...keine Besuche empfangen — ja — Peter, Be- ...er gelagt — und die Kleine — es ist zu kühl ...gszimmer. Man durfte sie mir nicht bringen, ...Kissen und ein Kreuz auf ihre kleine Stirn ...eine Pflegerin haben sie aufgenommen, die hat die Oberaufsicht über alles, — auch in der Küche — nirgends brauchen sie mich mehr."

Sie hatte langsam gesprochen, zuletzt ganz leise, wie erstickend! Jetzt brach sie in Tränen aus.

Peter Lott ging stumm mit auf den Rücken gelegten Händen auf und ab und ließ sie ausweinen.

Er kannte seine Schwägerin. Das saß ganz tief wie eine böse, böse alte Wunde, die sie lange verborgen hatte vor ihm und die nun plötzlich aufbrach. Sonst hätte sie nie so herzbrechend geweint — gerade vor ihm.

Einmal blieb er am Fenster stehen und blickte verloren hinaus in den Garten, über welchem Frühlingszauber lag.

So still lag der glänzend grüne Rasen, über und über besät mit Maßliebchen. Wie schimmerndes Atlasgerinnsel quoll das junge Laub in den Büschen auf und die Birken breiteten lichte Schleier gegen die blanke Bläue über sich. Das duftete nach Erde, Harz und Blumen, das sang versteckt in allen Ecken, das war allüberall voll treibender Kräfte und junger Lust.

Wie vorm Jahre. —

Aber heute neidete er dem Frühling seine Jugend nicht mehr. Heute empfand er keine ohnmächtige Bitterkeit mehr dabei. Heute war er selbst ein gutes Stück weiter gekommen, aufwärts auf dem Wege, der über die Dinge hinausführt in die stille Ruhe des Aethers, wo lichte Wölkchen hintrieben im Sonnenschein, und Sterne leise aufflammten oder erloschen, wenn es dunkel wurde ringsum.

Etwas von dieser ewigen Ruhe in der Natur, die doch ewiger Wechsel war, glitt sanft in ihn hinein; und er fühlte es mit tiefer Befriedigung: das Alter, gegen das er sich vor einem Jahr empörte, weil es ihm Niedergang und Erschlaffung dünkte, konnte auch Erhebung und geläuterter Lebensdrang sein.

Denn nie und nirgends im All gibt es wirklichen Stillstand.

Frau Lores Schluchzen wurde ruhiger und endlich lehnte sie erschöpft in der Sofaecke, mit müdem Blick vor sich hinstarrend.

Und einmal sagte sie ganz leise fragend vor sich hin: „Sieben Schwerter? Nein, tausend — tausend."

Da setzte sich Peter Lott neben sie, nahm ihre Hand und begann auf sie einzureden. Heute war er gar nicht „spießig", sondern mild und sanft, wie sie ihn nie zuvor gekannt.

Das, was sie so bitter kränkte, berührte er gar nicht. Er sprach nur von den Gesetzen der Natur, von dem Expansionsdrang, der alles darin beseelte und Kämpfe heraufbeschwor, die ausgekämpft werden mußten. Wie eben daran das Einzelne sich kräftige und schließlich seinen Platz behaupte, so oder so.

Sie aber hörte ihm zu, zerstreut, mit einem bitteren Zug um den Mund und verständnislos. Zuletzt sagte sie heftig: „Was soll mir das alles? Du — der Du niemals Kinder besessen hast — magst Dich mit philosophischen Gedanken trösten über die Enttäuschungen des Lebens. Ich kann es nicht! Mein ganzes Sein ist auf eine Karte gestellt, die wankt, entgleitet mir, und alles stürzt mit ihr — Kampf, Haß — was frag' ich danach? Was weiß ich davon? Nur eines hab' ich mein Lebtag gefühlt, nur dies eine verstanden, auf das eine gebaut: die Liebe. Und sie versagte. Nimm dem Löwen seine Stärke und frage Deine Naturgesetze, womit er sich dann noch wehren und behaupten kann?"

Er hatte sie nie so aufgeregt gesehen. Alles in ihr schien außer Rand und Band.

Peter Lott stand auf und ging schweigend einige Male durch das Zimmer. Dann blieb er vor Frau Lore stehen und sagte sanft, aber bestimmt: „Du hast Dich in ein Phantom verrannt, Lore!"

„Es ist kein Phantom," fiel sie hartnäckig ein, „Evangelium. — Auch ein Naturgesetz — ausrangiert sind wir."

„Meinetwegen. Wir wollen nicht um Worte streiten. Dein Weg führt Dich zu den Menschen, der meine von ihnen hinweg. Wer den richtigen geht, wird sich zeigen, wenn wir am Ziele stehen — ich meine, wenn wir den inneren Frieden erlangt haben, der alles Strebens Ende ist. Für jetzt handelt es sich nur darum, daß Du wieder zu Dir selber kommst. Denn — das fühlst Du doch — was geschehen ist, hat Dich ganz aus dem Gleichgewicht gerissen!"

Sie starrte düster vor sich hin.

„Mußte ich nicht? Man hat mir den Weg zu meinem Kinde verwehrt, wie einer rechtlosen Bettlerin. Man hat mir das Kind selbst entfremdet, geraubt."

„Laß das jetzt. Wie die Dinge liegen, mußt Du Dich ihnen fügen. Aber warten — tatenlos — das Haus vor Augen, das Du vorläufig nicht betreten kannst — das darfst Du nicht. Es würde Dich aufreiben. Darum komme mit mir. Wir wollen alles hinter uns lassen und auch mal hinaus in den Frühling, ja?"

Sie seufzte tief auf.

„Alles hinter mir lassen? Wie könnte ich das?"

„Du wirst es können, weil Du mußt. Morgen früh hole ich Dich ab, dann fahren wir hinaus ins Grüne, wo es still und friedlich ist. Du wirst schon sehen — es geht. Anders bringe ich Dich zurück, als Du ausgezogst, und dann — dann magst Du in Gottesnamen Deinen Weg wieder gehen."

„Wohin soll ich?

„Ins Blaue hinein. Laß mich Dein Führer sein, willst Du? Ich möchte Dich gerne überraschen mit dem Plätzchen, zu dem mich mein Weg in letzter Zeit oft geführt hat."

Sie blickte ihn lange an, schüttelte den Kopf und seufzte endlich: „In Gottes Namen!"

„Also morgen! Gleich nach sechs Uhr bin ich mit dem Wagen hier."

12. Kapitel.

Die Sonne stand schon ziemlich weit im Westen und warf durch knorrige, rotschimmernde Kiefernstämme schräge Lichter über den Weg.

Frau Lore blieb stehen und blickte um sich. Sie schritten an der Ostseite des schmalen Tales längs eines Baches hin, der Wald und Wiese trennte. — Rechts vom Wege stieg düster Nadelwald an, aber links schimmerte zwischen den Bäumen der Rasen, weich, jung und durchglüht von der Sonne wie eine leuchtende Samtdecke.

Das Tal stieg zwischen bewaldeten Bergen sanft an, und in der Ferne hob sich aus bläulichem Dunst der spitze Turm einer kleinen Dorfkirche. Steile, verwitterte Holzdächer lugten zwischen Obstbäumen hervor, hier und da ein rotes Ziegeldach über dem protzigen Weiß eines Neubaues.

„Wohin führst Du mich denn eigentlich, Peter? Ist das denn nicht —"

Sankt Barthelmä in der Oed — jawohl. Erinnerst Du Dich noch? Wo wir einmal vor vielen, vielen Jahren mit den Kindern waren zur Kirschenzeit. Bei der alten Hinreißen."

221.18

Erster und letzter Jahrgang — Feldnummer 1 — Auflage: 1. bis 30. Tausend

Der Landsturm

Einziges deutsches Militaer-Wochenblatt auf Frankreichs Flur

Druck: 3. Komp. des K. S. Landsturm-Bataillons Nr 1, Leipzig | Sonntag, 11. Oktober 1914 | Verlag: Vouziers, rue Chancy 1 Bezugspreis: 10 Pf. die Nummer

„Der Landsturm".

In Pleißathen ist das Kl. Sächs. Landsturm-Bataillon 1 zusammengezogen worden. In voller Stärke ist es in den Krieg gezogen und befindet sich jetzt in dem französischen Städtchen Vouziers an der Aisne zur Etappen-Sicherung. Als die Leipziger Landstürmer in Vouziers einzogen und sich dann eine passende Unterkunft in der zum großen Teil von seinen Einwohnern verlassenen Stadt suchten, fand ein vierblättriges Buchdrucker-Kleeblatt auch eine Druckerei, deren Besitzer es vorgezogen hatte, vor den Deutschen das Weite zu suchen. Bei näherer Besichtigung ergab sich, daß die Buchdruckerei sich in bester Verfassung befand. Da der Kriegsdienst hinreichende Zeit ließ, konnte die aufgeworfene Frage, ob es nicht möglich sei, sich in Vouziers durch Herstellung einer Wochenschrift in beruflicher Uebung zu halten, flugs der Lösung entgegengeführt und durch die Tat in bejahendem Sinne beantwortet werden, zumal sich ein ansehnlicher Stab tüchtiger Mitarbeiter bereit erklärte, für den nötigen Text zu sorgen. Am 11. Oktober erschien die Feldnummer 1, der pünktlich am 18. Oktober die Nummer 2 folgte. Die beiden Nummern, die mir von einem befreundeten Krieger, der zufällig auch in Vouziers mit kriegerischen Obliegenheiten betraut ist, zugesandt worden sind, lassen vor allem erkennen, daß auch inter arma, im wilden Kriegsgetümmel die Großmacht Presse sich Geltung zu verschaffen weiß, und bekunden u. a., daß unseren wackeren Vaterlandsverteidigern Witz und Humor nicht abhanden gekommen sind. Die Landsturmfirma Berger, Rauch, Vogt und Ludwig, sämtlich aus Leipzig, darf es sich als ein nicht hoch genug zu veranschlagendes Verdienst anrechnen, daß die Geistesfunken, die aus dem Landsturm-Bataillon 1 Leipzig in Feindesland sprühen, aufgefangen und gesammelt der Nachwelt erhalten werden. In der Feldnummer 1 kündigt die Buchdruckerei G. m. b. H. mit Hand- und Fußbetrieb in der rue Chancy zu Vouziers die Herstellung des „einzigen deutschen Militär-Wochenblattes auf Frankreichs Flur" „Der Landsturm" unter schwierigen Verhältnissen an, empfiehlt sich zur Anfertigung von Massenauflagen deutscher Siegesbotschaften und aller Drucksachen für den Armeebedarf und bezeichnet als Spezialität geschmackvolle Offerten für Zigarren, Delikatessen usw., usw., indem die Druckerei für riesigen Absatz dieser Artikel garantiert, wenn vorher ein Muster eingesandt und der Preis verschwiegen wird. Nicht unbemerkt darf die Mitteilung bleiben, daß „L'Impartial de Vouziers" sein Erscheinen durch Herausgabe der Wochenschrift „Der Landsturm" entgegenkommenderweise eingestellt hat. Aus dem Anzeigenteil der Feldnummer 1 ersehen wir ferner, daß der Friseur und Hühneraugen-Operateur sein seit 15 Jahren in Wien betriebenes Friseurgeschäft nach Vouziers, rue Abetant, verlegt hat, daß Heinrich Wiegand photographische Aufnahmen vom Feldzug 1914 liefert und der ehemalige Husar Max französische Reitpferde einfängt und für Kompagnieführer und solche, die es werden wollen, zureitet. Daß sich die Leipziger Landsturmmänner in Vouziers recht bald häuslich eingerichtet und für eine angemessene Unterhaltung schleunigst Sorge getragen haben, ersehen wir aus der Feldnummer 2. Da ist für den 18. Oktober offenbar zur Feier des Gedächtnisses an die Völkerschlacht bei Leipzig militärische Platzmusik von 12—1 Uhr mittags vor dem Stadthause angesagt, nachdem vorher die 1. diesjährige Fuchsjagd der Garnison Vouziers stattgefunden hat. Für den Abend ist großes Monstre-Konzert der beinahe vollzähligen Kapelle des Landsturm-Infanterie-Bataillons Nr. 1 aus Leipzig unter persönlicher Leitung des Wirkl. Geh. Obermusikmachers Marcellius angekündigt. Die Musikfolge dafür ist überaus zeitgemäß wie folgt zusammengestellt: „Die Wacht von Vouziers", Marsch von R. Uehle, „Des Gefangenen Kehrlied" von Franz Ofen, „Requirierungs-Requiem" von U. O. Papst, „Schlachtfest-Potpourri" von S. Aro, „In der Nacht, wenn der Landsturm wacht", Mondschein-Sonate von Frau Luna, „O Tobak, o Tobak, du wunderschönes Kraut", Liebesgaben-Arie von Glimmstengel, „Keinen Tropfen im Keller mehr" von Seufzer, „Antwerpener Einzugsmarsch" (zum 1. Male) von v. Beseler. Nach dem Konzert sollte das Tanzbein geschwungen werden. Offenbar will den Leipziger Landstürmern die Sandlatscherei nicht gefallen, denn aus dem Anzeigenteil wird uns kund, daß die vierte Kompagnie des Landsturm-Bataillons 356 lammfromme Pferde (darunter 1 Paukenpferd) sucht, um die Absicht ausführen zu können, die Kompagnie vollständig beritten zu machen. An gute Marschmusik gewohnte Tiere sollen den Vorzug erhalten. Tief blicken läßt die Anzeige der Abteilung für des Bataillons, die sich zum Ausheben von graben, Herstellung von Verschanzungen u len hält. Mit Liebesgaben scheinen die sturmmänner nicht überschüttet zu werden. Feldnummer 2 enthält noch unter der Wink mit dem Zaunspfahl: „Leipziger Lieb den mit Sehnsucht erwartet und dankend men vom 1. Landsturm-Inf.-Bataillon Klagen über die Feldpost sind so allgemein den Leser nicht Wunder nehmen wird, wenn gende Kalauer zu Gesicht bekommt: „Wo Feldpost?" rief neulich ein neuzieriger den Wald. „post . . post", gab es das bildete Echo wieder (post = nach.). — „Wer Feldpost blau und nicht feldgrau ausgerüc man sie sonst überhaupt nicht sehen würde muß es mir heute leider versagen, auf der beiden mir vorliegenden Feldnummern zugehen, aus verschiedenen z. T. sehr trist den. Ich begnüge mich vorderhand mit eines der „Wahren Geschichtchen", die in nummer 2 erzählt werden: „Bei Sedan, Landstraße. Sengende Hitze. Oberleutnant ein Schwabe, hat auf dem Marsche zwei Zivilisten ergriffen und verhört sie in der Mairie. Devot bringt der Maire dem Glas Wein, das dieser unbedacht auf einen unterstürzt. Teufel, das war Gift! Ein Feuer in der Kehle und im Magen. „Cochon! Was hast du mir vorgesetzt?" dauerliches Versehen, aber kein Gift, nein, vinaigre." — „S — o — o? Flasche her! tig, vinaigre de salade. Ob nicht doch besser ist besser, warte, mein Fre zweites Mal leimst du einen deutschen einem Essig jedenfalls nicht mehr." Griff nimmt der Oberleutnant aus dem drei solide Wassergläser, recht nette Hä sie bis zum Rande mit dem köstlichen vor den Maire, und der Einfachheit vor die beiden Inkulpaten. Darauf Pistole: „Ayez la bonte, messieurs! Un, Sechs tränende Augen. Maire flehend Aber was half's? Wupptig waren, wie sten Bierhumpen, die schmerzlichen drei hiuntergestürzt. Drei Indianer tanzen im Zimmer umher und haben seitdem Haß auf alle Essigfabrikanten."

M. Sonne

Dem Andenken der gefallenen Kameraden.

Die Ihr Blut und Leib und Leben
Euer uns habt dahingegeben,
Tote Brueder, nun ruht aus!
Keines Schmerzes weher Schrecken
Kann aus diesem Schlaf Euch wecken,
Ruhet aus. Ihr seid zu Haus.

Aber wir, die wir hier oben
Noch im Sonnenlicht, geloben
Eins Euch in die Gruft hinein:
Nicht umsonst habt Ihr gestritten,
Nicht umsonst habt Ihr gelitten,
Eure Erben woll'n wir sein! 10151

Vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch.

Die „Wiener Börsenzig." veröffentlicht interessante Ausführungen aus der Feder eines hauptsächlich im Dienst amerikanischer Blätter stehenden Korrespondenten in Paris, der dem Blatt seine Ausführungen über die Gründe des bevorstehenden Zusammenbruchs durch eine Vermittelungsstelle in Südfrankreich zustellte. Wir entnehmen dem Bericht folgende Einzelheiten:

Man müßte blind geboren und taubstumm zur Welt gekommen sein, wollte man sich hier gewaltsam weiter dem Zeichen des nahen Zusammenbruchs mit dem letzten Kraftaufgebot Pariser Rabulistik entgegenstemmen. Auch wenn Joffre oder wer auch immer an seine Stelle treten könnte, sich auf seinem famosen von Belfort bis zur Nordsee reichenden „Damm" halten würde, meinetwegen bis Weihnachten, oder bis Ostern, oder auch bis Ende nächsten Jahres, für das Kitchener ihm eine neue Million frischer Tommies zugeschworen hat, so kann sich doch aber das wirtschaftliche Frankreich

nicht noch einen Monat länger

auf dem Damm halten. Und um diese Tatsache wissen alle Franzosen, mit Ausnahme vielleicht des Heeres oder wenigstens eines großen Teiles der Armee, alle Franzosen durch die Bank! Nur sagen darf es keiner in der Oeffentlichkeit. Wir erfahren aus den Beschlüssen aller wirtschaftlichen Körperschaften, daß es weite Gebiete gibt, wo der postalische, der Eisenbahn- und der Schiffahrtsverkehr seit Kriegsbeginn überhaupt nicht funktioniert, daß ganze Städte mit der vollkommenen Hemmung des Verkehrs in das Mittelalter zurückversetzt worden sind, auch wenn sie die Eisenbahn vor ihrer Tür liegen haben. Alle Betriebsmittel und Kräfte sind ihnen entzogen worden. Die eisenbahn- und postlose, schreckliche Zeit können sie nun nicht mehr länger ertragen, und es ist darum an verschiedenen Orten zu

Hungerrevolten

gekommen. Die Zeitungen bieten in ihrer äußeren Erscheinung das Bild desselben Jammers, der in Frankreich die Menschheit angefaßt hat. Nichts hat hier größeren Eindruck hervorgerufen, als das blühende Aussehen deutscher und österreichischer Zeitungen; sie gehen in unserem journalistischen Hauptquartier von Hand zu Hand. Ausrufe des Erstaunens hört man. Unglaublich, wie diese „Boches" es nur fertig kriegen, zwei-, auch dreimal am Tage mit Zeitungen von zehn bis zwanzig Seiten Umfang und Geschäftsanzeigen von ungeheurer Größe dem Publikum zu dienen. Gleich, als ob es in Berlin und anderen Städten gar keinen Krieg, sondern eine Geschäftshochsaison gäbe. Ueberhaupt liest man deutsche Blätter jetzt in Frankreich mit einem Eifer, als enthielten sie den Stein der Weisen. Ich weiß nicht, hat man sich in Deutschland einen Scherz erlaubt oder war es ein gar nicht übler Plan, Frankreich auf diesem nicht gewöhnlichen Wege die Wahrheit wissen zu lassen — kurz: mit einem Male war ganz Paris mit großen und kleinen Zeitungen aus Deutschland überschwemmt, in denen lesenswerte Artikel mit der Ueberschrift „Die Wahrheit ins Ausland" blau, rot oder grün unterstrichen waren. Wer diesen Zeitungsmassenimport — es handelt sich um Auflagen von 50 000, vielleicht auch meist darüber hinaus! — angeregt und wer ihn bewerkstelligt, darüber gehen vorerst die Meinungen auseinander. Der Franzose beginnt, nachdenklich, skeptisch zu werden. Wer kann ihm überhaupt noch helfen? Kein Gott, kein Mensch. Ueber das Verhalten der Banken schreibt jede Zeitung zum

mindesten einen Artikel am Tage. Die Kassen bleiben geschlossen. Keine Guthaben, keine Depots, keine Dividenden sind von ihnen zu erlangen... diejenigen, die in der Nähe der Front gewesen sind, wissen, daß

England keinen Finger rührt

... sein krasser Egoismus ist einfach unbeschreiblich. Wehe, wenn da auch nur das Geringste in der Verpflegung im Felde fehlt! Tommie Atkins muß immer die fettesten Bissen haben. Mögen seine französischen Waffenbrüder vor Hunger quietschen.

Die polnische Legion im Gefecht.



In den Schlachten auf dem östlichen Kriegsschauplatz zeichnen sich auch die im österreich-ungarischen Heer kämpfende polnische Legion durch große Tapferkeit aus. Sie ist bei den Russen wegen ihres ungestümen Angriffs sehr gefürchtet und es sind ihr schon zahlreiche Gefangene in die Hände gefallen.

Ansicht von Valona.



Ansicht von Valona in Albanien

Die albanische Frage scheint eine unerwartete Lösung zu finden. Da ein Vordringen Griechenlands in Albanien zu befürchten war, hat Italien den südalbanische Hafen Valona besetzen lassen, um dort zunächst eine Sanitätsstation zu errichten. Das italienische Kriegsschiff „Dandolo" erschien in Begleitung eines Torpedobootes im Hafen von Valona und schiffte Sanitätspersonal aus.

Kleine Nachrichten.

Zur Einführung des Fürstbischofs von Breslau.

WTB. Berlin, 28. Okt., 1,30 Uhr nachm. (Amtlich.) Dem Fürstbischof Dr Bertram von Breslau, dessen feierliche Einführung heute stattfindet, ist vom Reichskanzler aus dem Großen Hauptquartier folgendes Telegramm zugegangen: „Euer Fürstlichen Gnaden spreche ich am heutigen Tage meine aufrichtigsten Glückwünsche aus. Gott der Allmächtige gebe Ihrem oberhirtlichen Walten auch in Ihrem neuen Wirkungskreise seinen reichsten Segen. Die schlesische Treue, die sich in den harten, aber ruhmvollen Kämpfen für Ehre und Bestand des Vaterlandes wieder glänzend bewährt, wird auch Ihrer Friedensarbeit einen guten Boden bereiten.

Die sächsische Sozialdemokratie für den Burgfrieden.

Dresden, 28. Okt. Auch die sächsische Sozialdemokratie wünscht, daß der Friede unter den politischen Parteien jetzt nicht gestört werde. Die Regierung lehnt es ab, den von verschiedenen parlamentarischen Seiten geäußerten Wunsch auf schleunige Einberufung eines außerordentlichen Landtages zu erfüllen; wie jetzt bekannt wird, weil sie befürchtet, es könnte im Landtage zu politischen Zwistigkeiten unter den Parteien kommen. Aus sozialdemokratischen Kreisen wird jedoch darauf erwidert, daß diese Besorgnis ganz unbegründet erscheine. Eine Kriegstagung des Landtages hätte sich ausschließlich mit der besten Art der Kriegsentschädigung zu befassen. Ueber abweichende Meinungen werde man sich auch ohne parlamentarische Kämpfe verständigen.

Liquidationen deutscher Firmen in Frankreich.

Von der schweizerischen Grenze, 28. Okt. Französische Zeitungen vom Samstag und Sonntag veröffentlichen eine Liste von 50 deutschen Geschäften, Zweigniederlassungen und Hotels in Paris, für die ein gerichtlicher Liquidator bestimmt worden ist.

Im „Matin" tritt Herr Blumental lebhaft für die Vertreibung der deutschen Geschäftsniederlassungen aus Frankreich ein. Die Deutschen hätten auch in Elsaß-Lothringen die Niederlassung von ausländischen Versicherungsgesellschaften nicht zugegeben, obwohl die Gesetze es zuließen.

Rückkehr deutscher Zivilgefangener.

Berlin, 28. Okt., 1,30 Uhr nachm. Im Zentralausschuß des Roten Kreuzes hat, wie der „Voss. Ztg." gemeldet wird, der Reichskanzler mitgeteilt, daß 20 000 deutsche Reichsangehörige, meist Frauen und Kinder, aber auch Männer unter 17 und über 45 Jahren, die in Frankreich als Zivilgefangene festgehalten wurden, die Rückkehrerlaubnis erhalten haben und demnächst in einer badischen Grenzstadt eintreffen werden.

35. Auszug

aus den deutschen Verlustlisten, enthaltend die Namen der Toten, Verwundeten und Vermißten, die der Stadt Dortmund angehören.

Preußische Verlustliste Nr. 61.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 15, Minden, Bielefeld, Detmold. Gefechte bei Monteau, Gozee und Namur am 22. und 23., Oise, Robemont und St. Quentin am 29. und 30. August, Charleville am 6. und Reims vom 16. bis 19. September. 2. Bataillon. 8. Kompagnie: Scholl, Wilhelm, Unteroffizier, gefallen.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 39. Gefechte bei Lüttich am 21., August, Maubeuge am 6., Gradelene am 14., 17., 18. und 21., Buche am 7., 13., 22. und 23., Mallwalle am 23. und 25., Braye am 14., 20. 22., 24. und 26. September, 5., 6. und 9. Oktober. 1. Bataillon, Geldern. 2. Kompagnie: Fißler, Dietrich, Reservist, Dortmund, vermißt. — 2. Bataillon, Düsseldorf. 7. Kompagnie: Daue, Eugen, Reservist, Dortmund-Huckarde, gefallen.

Infanterie-Regiment Nr. 56, Wesel, Cleve bei Joches am 8., Berry-au-Bac am 15., 15., bis 18., Guignicourt am 16. und vom 23. bis 28. September. 1. Bataillon. pagnie: Kohlmann, Heinrich, Musk mund, verwundet. — 2. Kompagnie: Hermann, Musketier, Dortmund, verwu Kompagnie: Epping, August, Musk mund, vermißt. — 2. Bataillon. Bohn, Hermann, Gefreiter, Dortmund, wundet. — 6. Kompagnie: Humpert, freiter, Dortmund, leicht verwundet. — Heinrich, Musketier, Dortmund, leicht 8. Kompagnie: Beyer, Wilhelm, Mus mund, gefallen. — Goralski, Paul, Dortmund, schwer verwundet. — 3. Ba Kompagnie: Neumann, Otto, Musk mund, leicht verwundet. —

Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 7, Bückeburg bei Maubeuge vom 4. bis 7. und an der 14. bis 27. September. 2. Kompagnie: Emil, Reservist, Dortmund, vermißt — pagnie: Kahlbohm, Johann, Reservist, schwer verwundet.

Feldartillerie-Regiment Nr. 84, Straßburg Truppenübungsplatz Darmstadt. Gefechte bei Ay am 20. und vom 16. bis 23. September teilung. 4. Batterie: Betke, Ernst, Kanonier mund-Eving, leicht verwundet.

Mirian
2½ Pfg.
Cigarette
Die Qualität, welche Sie suche
Würzig aromatisch bekömmlich
Trustfrei!
Specialmarken:
Salem Aleikum, Salem G
Orient. Tabak- u. Cigarettenfab
Yenidze, Inh. Hugo Zietz, Dres

Bekanntmachung für den Sta Dortmund.

Ausgehobene Rekruten und Freiwillige darauf hingewiesen, daß es völlig zwecklos mit Einstellungsgesuchen an das stellvertret neralkommando zu wenden. Alle Gesuche beim zuständigen Bezirkskommando mündl schriftlich anzubringen.

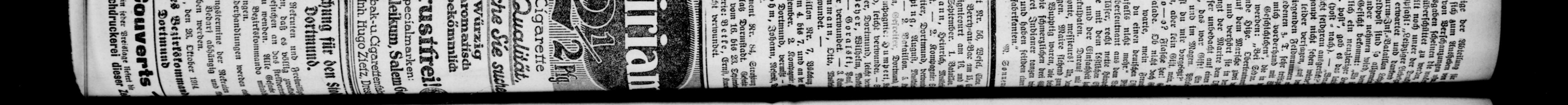
Weitere Zuwiderhandlungen werden ei werden.

Die Einstellungstermine der Rekruten dem eintretenden Bedarf abhängig und h her nicht angegeben werden.

Dortmund, den 26. Oktober 1914.

Königliches Bezirkskommand Dortmund

Couverts
mit Firmenaufdruck in jeder Preislage liefert die
Buchdruckerei dieser Z



...erament des Schriftstellers und Lesers, m... Begeisterung, Interesse oder Gleichgiltigkeit zu überdecken. Denn die Presse ist, im weitesten und ursprünglichsten Sinne eine Organisation auf demokratischer Grundlage ebenso wie eine moralische Anstalt, deren Streben auf das Ganze gerichtet ist, die den Einzelnen einzureihen und zum dienenden Gliede zu machen sucht. Obgleich die Schattenseite dieser oft segensreichen und dem allgemeinen Fortschritt der Kultur in die Breite dienenden Presse nicht verkannt werden darf, kann man sich die tatsächliche Macht dieser selben Presse nicht lebhaft genug vergegenwärtigen. Sie zeigt sich weniger in Gestalt einer direkt sichtbaren Herrschaft als in einer indirekten Bedeutsamkeit. Je häufiger aber die Untersuchungen der Wissenschaft über das Zeitungswesen werden, desto klarer werden sich die Daseinsbedingungen, die Existenzverhältnisse und die Einflüsse der Presse überblicken lassen.

Die Tagespresse dient bestimmten menschlich-gesellschaftlichen Zwecken und ist gemäß diesen in ihrer Struktur und Farbe bis ins Kleinste zersplittert, sowohl was politische Gesinnung als auch was die große Farbenreihe kultureller Strömungen und Tendenzen angeht.

Der weitesten Oeffentlichkeit ein ungefähres Bild dieser Großmacht zu vermitteln, ist ein hohes Verdienst der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik" in Leipzig. Sowohl in der kulturhistorischen Abteilung, wie in einer besonderen Gruppe „Tageszeitungen" wird der Gang der Entwicklung des Zeitungswesens vor Augen geführt. Anschaulich und belehrend, zugleich in fesselnder Form wird gezeigt, wie im Laufe der Zeiten sich das Nachrichtenwesen vom Botendienst bis zur drahtlosen Telegraphie, dem Telegraphen, Fernd...cker und Elektrophon gewandelt hat, nicht unähnlich der wachsenden Bedeutung des Inseratenwesens, das aus gesonderten Intelligenzblättern allmählich in die politische Tageszeitung einmündend deren finanzielle Grundlage und für das Wirtschaftsleben die wichtigste Vermittlerin von Angebot und Nachfrage geworden ist. Sowohl die Zeitung der Vergangenheit als die Presse der Gegenwart wird die „Internationale Buchgewerbe-Ausstellung" in den Bereich anschaulicher Betrachtung ziehen zum Beweise dafür, daß der zeitliche Unterschied zwischen Ereignis und Inhalt der Zeitung seit den Anfängen bis heute immer kleiner geworden ist.

Aus Welt u. Leben

tf **Wie wird die Leprakrankheit verbreitet?** Seit Menschengedenken ist die Lepra eine furchtbare Geißel der Menschheit. Zu Beginn unserer Zeitrechnung tritt sie bereits im Oriente auf und verbreitete sich von dort besonders in den Jahrhunderten der Kreuzzüge nach Europa. Hier ist es gelungen, nach furchtbaren Verheerungen doch der Seuche heute soweit Herr zu werden, daß sie wesentlich eingedämmt wurde. Daher kommen in West- und Mitteleuropa wohl nur mehr vereinzelte Fälle vor. Ein Norweger, Armauer Hansen, entdeckte im Jahre 1880 den Erreger der Krankheit, das Bacterium lepra, ein kleines, körniges Stäbchen. Damit war aber noch nichts Näheres über Leben und Uebertragung dieses heimtückischen Feindes bekannt. Man wußte nur, daß sehr nahe Berührung mit Lepraktanken der Ansteckung Vorschub leisten könne. Erst als man daran ging, die Möglichkeit einer Lepraübertragung durch Insekten zu prüfen, kam man in der Lösung der Frage etwas vorwärts, wenn auch die Hauptarbeit noch getan werden muß. Es wurde von Bassewitz ein Fall beschrieben, bei dem die Uebertragung der Lepra nachweisbar durch Krätzmilben erfolgte. Nach Sandes wurde ein Knabe von Lepra befallen, der im Leprosenheim bei einem Besuche seines Vaters von einer Wanze gestochen wurde. Man ging also daran, zu untersuchen, wie lange sich in Insekten, wie Wanzen, Küchenschwaben u. dergl. der Erreger der Krankheit ansteckungsfähig erhalten könne. Während manche Forscher einsach solche Insekten untersuchten, welche Lepraktanke gebissen hatten, ging Paldrock von der Ansicht aus, daß derartige Tiere an etwa noch nicht erkrankten Stellen des Leprosen sich auch nicht selbst infizieren könnten und verwendete daher nur solche Tiere, welche sich von frisch ausgeschnittenen Lepraknoten ernährt, beziehungsweise vollgesogen hatten. Nach jeder solchen Mahlzeit zeigte sich, daß die Versuchstiere ungeheure Mengen von Keimen in sich hatten. Während nun im Körper der Wanzen bereits 12 Stunden nach Fütterung die Leprabakterien zerfallen waren, konnte für die Küchenschwaben nachgewiesen werden, daß noch 14 Tage nach dem Genusse von leprösem Material vollständige Keime ausgeschieden wurden. Auch werden im Schwabenmagen die Bakterien durch die Verdauungssäfte nicht angegriffen, wie im Magen der Wanzen. Dadurch wurde nun die Frage aufgeworfen, ob die stäbchenförmigen oder körnig-zerfallenen Lepraerreger die gefährlicheren sind. In dem ersten Falle wären die Küchenschwaben, im zweiten die Wanzen die Hauptverbreiter der Lepra. Hier muß die Forschung weiter einsetzen. („Umschau", Heft 15, 1914.)

tf **Farmen für Paradiesvögel und Reiher.** Die ungeheuren Anforderungen, welche die Damenmoden an den Federnmarkt stellten, haben schon manchen seltenen Vogel dem Aussterben nahe gebracht. Dazu gehören die seltenen Reiher- und Paradiesvogelarten. Der Gedanke liegt daher sehr nahe, diese Tiere in ähnlicher Weise wie dies bereits mit dem afrikanischen Strauß geschehen ist, in Zucht zu nehmen und so den Bedarf an Federn nicht mehr in der freien Natur zu decken, wo nicht nur das eben erlegte Tier getötet wird, sondern sehr häufig auch die gesamte junge Brut, die dadurch um ihre Ernährer gekommen ist, elend zugrunde geht. Daher hat sich in Paris im Zusammenhang mit der Societe d'acclimatisation eine französische Liga für Vogelschutz gebildet, welche die Hinmordung der oben genannten seltenen Vogelarten nicht mit Worten allein, sondern auch durch die Tat bekämpfen will. Es sollen an klimatisch geeigneten Oertlichkeiten große Paradiesvogel- und Reiherfarmen angelegt werden, wo die Vögel zur Federgewinnung ohne Tötung gezüchtet werden sollen. Dieser Plan erscheint, wenn er von Erfolg begleitet sein wird, wohl am allerbesten der Ausrottung der seltenen Vogelformen zu steuern, ohne daß dadurch die launische Mode in ihren Ansprüchen eingeschränkt zu werden braucht.

tf **Die Verdaulichkeit der Brotsorten.** Der bekannte Physiologe Hindhede in Kopenhagen spricht sich neuerdings auf Grund eigener Versuche für das Ganzkorngrobbrot und gegen Feinbrot aus, weil bei genügendem Kauen ersteres gut ausnützbar, bekömmlich und ökonomisch ist. Zur Unterstützung seiner Lehre zieht er auch die bei Beribrei gefundene Tatsache heran, daß Ernährung mit poliertem Reis Gesundheitsstörungen im Gefolge hat. Daß in der Getreideschale wichtige Stoffe vorhanden sind, ist sicher. Professor Bouttean gelangt auf Grund eigener Ueberlegungen und Versuche zu ähnlichem Ergebnis wie Hindhede. Von besonderem Interesse ist auch der von beiden Forschern gegebene Hinweis darauf, daß der mehrfach in Mißkredit geratene Begriff der „Nährsalze" doch bereits greifbare Gestalt gewonnen hat und der mehrfach erbrachte Nachweis der Gleichwertigkeit von tierischem und pflanzlichem Eiweiß bei der wachsenden Preissteigerung des ersteren von immer größerer volkswirtschaftlicher Bedeutung wird. Auch spielt die Feinbroternährung bei der zunehmenden Zahnfäule eine Rolle.

tf **Chinesische Sitten.** Kein Volk auf Erden bilden einen so vollständigen Gegensatz zu den Europäern, als die Chinesen. Es ist nicht zu verwundern, daß uns die Bewohner des himmlischen Reiches Barbaren nennen, denn der nach ihrem Lande kommende Reisende wird, wenn er sich nach europäischen Begriffen in den Grenzen des feinsten Anstandes bewegt, die gröbsten Verstöße gegen die chinesische Etiquette begehen. Mit entblößtem Haupte tritt er in das Zimmer eines vornehmen Gastfreundes — die chinesische Höflichkeit verlangt, daß er das Haupt bedecke: der Chinese erweist dem Europäer die Ehre, mit ihm durch die Straße zu gehen, und bescheiden tritt der Letztere auf die linke Seite und hat sich — den Ehrenplatz der Chinesen erwählt. Schwarz gekleidet begibt er sich ins Haus einer bekannten Familie, um sich einem Leichenbegräbnis anzuschließen — der Leidtragende empfängt ihn in weißem Gewande, denn weiß ist die Farbe der Trauer bei den Chinesen. Wie in den Begriffen des Anstandes macht sich die Verschiedenheit in Sitten und Ansichten in jeder anderen Hinsicht geltend. Der Chinese nennt den Kompaß die nach Süden zeigende Nadel, der Nordwest heißt bei ihm Westnord, der Südost — Ostsüd. Er wird ein Buch gerade da beginnen, wo wir aufhören und senkrecht von oben nach unten, statt wagerecht von links nach rechts zu lesen. Die Männer tragen Röcke und Halsbänder, die Frauen rauchen Pfeifen. Alte Leute vergnügen sich, indem sie Papierdrachen steigen lassen, und Knaben beschäftigen sich mit dem Studium der Philosophie. Der Koch ist ein sehr wichtiger Mann im Staate, denn der Magen ist nach der dort herrschenden Meinung der Sitz aller menschlichen Kenntnisse. Ein Europäer würde also trotz seiner viel gerühmten Bildung in China mit ebenso großer Verwunderung angesehen werden, wie der Chinese bei uns, und es müßte interessant zu beobachten sein, welcher von Beiden sich wohl leichter in die Sitten und Gebräuche des fremden Landes fügte.

Bunte Steinchen.

:: Bayern hatte bis zum letzten Jahre 379 öffentliche Sparkassen mit 668.2 Millionen Mark Einlage auf 24163 Sparbüchern.

Vom Menschen

Feigheit und Kühnheit finden sich nie zusammen, wohl aber zuweilen Feigheit und Frechheit.

*

Faule Menschen haben nie Zeit, auch nur das Nötige zu tun; fleißige haben immer Zeit, darüber hinaus auch noch Besonderes zu tun.

*

Es ist sehr unangenehm und ermüdend, lange Zeit Sturm, aber noch viel unangenehmer und ermüdender, lange Zeit Geschwätz von Menschen anhören zu müssen.

*

Der Mensch wirkt mehr durch das, was er ist, als mit dem, was er tut.

*

Alles in der Welt ist für den Menschen da, aber bei manchen Menschen könnte man fragen: Wofür seid ihr denn da?

*

Bei vielen Menschen wird es in der jetzigen Zeit vor lauter Aufklärung immer dunkler im Kopfe, und bei stetem Fortschritt kommen sie immer mehr zurück.

*

Das Leben ist so kurz und jeder Augenblick viel wert, und ganze Tage werden verschlafen, ganze Jahre verträumt!

*

Arm sind die Menschen, die mehr nötig haben, als sie besitzen, aber noch viel ärmer diejenigen, die mehr sein wollen, als sie sind.

*

Mit wenig Worten viel sagen, das ist Geist.



Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Fein gesponnen.

Roman aus der rumänischen Gesellschaft von Adolf Flachs. (Nachdruck verboten.)

8]

Maritza hat ihn nicht fortgesagt? Sie verdammt ihn nicht? Sie spricht freundlich und milde zu ihm? Maritza Ciuspescu versteht ihn und verachtet ihn nicht? Ja, träumte er oder war das Wirklichkeit? Er fuhr sich mit der Hand über Stirn und Haar und blickte auf; da saß sie ja leibhaftig vor ihm mit dem stillen, versöhnenden Lächeln, das ihr Antlitz verklärte; ihre Augen Feuer, wie durch einen Flor gemildert, leuchtete matter als sonst und entzündete in Toyoreanu Herzen die lange verhaltene, von Ehrgeiz und Strebertum unterdrückte Glut, in hellen Flammen loderte plötzlich die Liebe zu diesem herrlichen Mädchen auf. Er stürzte zu ihren Füßen und stammelte leidenschaftlich erschüttert:

„Maritza, herrliches Mädchen! Vergeben Sie mir! Ich kann nicht anders! Ich bin nicht Herr meiner selbst; ich muß es Ihnen sagen, daß ich Sie liebe. Mit jeder Faser meines Herzens liebe ich Sie und ich kann nicht leben, wenn ich Sie nicht sehen darf. Gestatten Sie mir, Sie ab und zu zu sehen, zu bewundern. Ihre Nähe macht mich gut und rein wie ein Kind." Er blickte sie mit Verzückung an; sein Gesicht war gerötet, und die Augen funkelten unheimlich. Ein Schauer erfaßte Maritza. Sie erhob sich rasch und reichte ihm die Hand.

„Nur Maß halten! Freilich predigt man da tauben Ohren, wenn das Blut so mächtig spricht. Ich habe in den letzten Wochen vieles begreifen gelernt," bemühte sie sich rasch und viel zu sprechen, um sich aus der für sie so peinlichen Lage zu befreien.

„So oft Sie das Bedürfnis nach Aussprache haben, sollen Sie willkommen sein, Herr Toyoreanu! Nur nicht so stürmisch," lächelte sie gezwungen. „Sie sind noch so jung! Ich staune über mich, wie ich gealtert bin in der Seele. . . . Es war ein kurzer Frühling, recht stürmisch, die Blüten waren über Nacht verweht. . . . Ich werde sentimental," sagte sie bitter.

„Es war nur der Vorfrühling, Fräulein Maritza."

Sie fiel ihm rasch ins Wort:

„Ach Gott, geben Sie sich keine Mühe, mich zu trösten, es ist vorbei, aber wir wollen doch auf Ihre Frage zurückkommen: ob Sie mich sehen können, nicht wahr? Immer, so oft Sie etwas zu sagen haben."

„Ich danke Ihnen, Fräulein Maritza," flüsterte Toyoreanu, küßte ihr die Hand und entfernte sich bald darauf.

Wie betäubt blieb er auf der Gasse stehen. Die eiskalte Dezemberluft brachte ihn zu sich. Er machte ein bestürztes Gesicht. War es derselbe Toyoreanu, der sich mit Stafidi, diesem verkommenen Menschen verbunden hat gegen einen ehrenhaften Mann vom Schlage Calins? „Ja, mein Gott," schlug er sich auf die Stirn. „Wozu war das nötig? Es wäre ja ohne diese Intrigen gegangen; Maritza ist ihm ja so gut und Calin gar nicht sein Nebenbuhler; er hat Gespenster gesehen. Wie könnte er jetzt das alles ungeschehen machen, um sich Maritzas Gunst würdig zu zeigen? Gar nichts war zu machen. Wenn er als ehrlicher Mensch handeln wollte, müßte er sofort von hier aus zum Untersuchungsrichter und sich ihm ausliefern. Diesen Mut besitzt er nicht. Denn was erwartet ihn? Es muß also dabei bleiben: wie die Dinge jetzt stehen, ist kein Grund vorhanden, daran etwas zu verändern. Gut machen kann er das Geschehene nicht mehr, aber er gelobt sich, von jetzt ab so zu handeln, daß er Maritzas Freundschaft wert sei.

Toyoreanu erschien jetzt öfter bei Ciuspescus. Maritza blieb sich in Stimmung wie in ihrem Verhalten zu Toyoreanu ziemlich gleich, schien sich aber doch an seine Besuche allmählich zu gewöhnen: als er einige Tage fortblieb, fiel es ihr auf und sie ließ sich nach dem Grunde erkundigen. . . . Die Antwort war, er habe augenblicklich dringende Arbeit.

Herr Ciuspescu fand bei seiner Rückkehr das Verhältnis zwischen Maritza und Toyoreanu freundschaftlicher, als es ihm angenehm war. Er sprach mit Fifirik darüber; dieser riet dem Onkel, in keiner Weise den Stand der Sache zu beeinflussen: nach den seelischen Erregungen, die Maritza durchgemacht hat, darf man nicht eingreifen, wenn sie sich mit Toyoreanu unterhält. „Ich habe ja die Hoffnung nicht aufgegeben, daß sich das Dunkel klären und unser armer Calin wieder frei wird."

Herr Ciuspescu gab dem Neffen seufzend recht. Inzwischen verbreitete sich in den vornehmen Gesellschaftskreisen das Gerücht, Maritza sei im stillen mit Toyoreanu verlobt.

In der Strada Berzei, in welcher auch Toyoreanu wohnte, trieb sich seit einiger Zeit viel Zigeunervolk herum. Bald war es ein Schmied, der nach Arbeit fragend von Haus zu Haus ging, bald ein hübsches junges Mädchen, das in zudringlicher Zigeunerart ihre Blumen anbot, dann kam ein andermal ein altes Weib, das wahrsagen wollte. Dem Polizeisergeanten, der für die Ordnung und Sicherheit in dieser Spraße so vieler hatte, fiel das plötzliche Erscheinen so vieler Zigeuner auf; er paßte jetzt auf, denn er vermutete, die schwarze Gesellschaft beabsichtigte einen Diebstahl in größerem Stile; der Sergeant irrte, die ganze schwarze Gesellschaft handelte im Auftrag der Baba Nachira, die mitunter auch höchst persönlich an der Arbeit teilnahm.

Es handelte sich für die alte Zigeunerin bloß darum, über des Herrn Toyoreanu Leben und Treiben möglichst genau unterrichtet zu sein. Und sie hatte auch allmählich allerlei erfahren, aber befriedigt war ihre Neugierde noch lange nicht. Da brachte ihr eines Abends das hübsche Zigeunermädchen sehr interessante Nachrichten: Das Mädchen hatte mit dem Diener Mihai Freundschaft geschlossen. Da Toyoreanu sich in einer wichtigen Prozeßangelegenheit für mehrere Wochen nach Jassy begeben hatte, so langweilte sich Mihai und ließ sich von seiner jungen Freundin verleiten, Baba Nachira zu besuchen. Die Alte holte aus dem geschwätzigen Mihai alles heraus, was er wußte.

„Wenig, sehr wenig," dachte Baba Nachira . . . „Was soll ich mit den paar Brocken anfangen . . . Calin . . . königlich rumänisches Gefängnis . . . den Gegner entfernen . . . das Buch ist wirklich interessant. Aber freilich, ich bin eine alte, dumme Frau, ich werde mal zum Herrn Doktor Fifirik gehen; der hat ja zwanzig Jahre lang nichts getan, wie Bücher gelesen, der wird damit schon etwas anzufangen wissen."

Und langsam trippelte sie bis zum Metropolie-Berge. Aber Doktor Fifirik war gerade nach Kronstadt gereist. „Muß der gerade nach Siebenbürgen fahren, wenn man ihn dringend braucht," murmelte die Alte verdrießlich.

VIII.

Nach dem Auftritte mit Madame Zoe fuhr Martha zu Schumanns; sie fand die herzlichste Aufnahme, wie sie es auch nicht anders erwartet hatte. Am nächsten Morgen schrieb sie an ihre Mutter. Der Brief war ausführlich: er schilderte nicht bloß die Ereignisse, die sich vor ihren Augen und hinter den Kulissen abgespielt hatten, sondern auch die Gedanken und Stimmungen der Schreiberin selbst. Als sie den Brief durchlas, fiel es ihr auf, daß der Name Fifirik gar zu oft erwähnt war . . . sie lächelte und errötete. Sie wollte den Brief zerreißen, einen anderen schreiben, aber nein, warum Verstecken spielen, sie wird es doch der Mutter sagen müssen, ihr süßes Geheimnis, vielleicht schon recht bald . . . Fifirik blickt sie immer so fragend an und deutet darauf hin . . . Heute oder morgen kann er an sie herantreten und offen fragen: „Willst du, Martha?" „Ja, ich will," werde ich mit tausend Freuden antworten! . . . Aber Mama wird nicht wollen; es wird einen schweren Kampf geben . . . sie wird mich in der Fremde nicht lassen wollen für immer . . . Was hatte doch Baba Nachira gleich gesagt? „Hüte dich vor einem jungen Mann mit rotem Haar" — das ist wohl der saubere Herr Staffidi, der neulich die Unverschämtheit besessen hat, um eine Unterredung mit mir zu bitten. Nun, die Warnung hätte die Alte sich ersparen können, den habe ich bald durchschaut! „Du hast hier einen jungen Freund, dunkelfarbig," hat Baba Nachira noch gesagt. „Die Liebe wird plötzlich aufblühen . . ." O, darin hat sie Recht behalten . . . Kalte Tränen des Schmerzes? . . . Gewiß, über Calin, über die arme Maritza, wahrscheinlich werde ich auch über mein Schicksal weinen müssen . . „Warme Tränen der Freude"; dann kommt der Tag der Reise über die Grenze . . . O, wäre er doch schon da!"

Von ihrer Mutter hatte Martha die Antwort erhalten, sie solle bis auf weiteres bei Schumanns bleiben, unter keinen Umständen zu Ciuspescus zurückkehren. Das wird sie gewiß nicht tun. Maritza hatte es nicht einmal gewagt, diesen Vorschlag auch nur anzudeuten. Die Mädchen standen in regem Briefwechsel, mitunter kam Maritza, sie zu besuchen.

Von Marthas Mutter war wieder Nachricht gekommen, sie habe sich endlich einen Urlaub erwirkt und werde nächster Tage in Bukarest eintreffen, um Martha abzuholen und wieder nach der Heimat zu bringen. Martha

Do
Erscheint täglich außer Montags. Bezugspreis des Sonntagsblattes: Bezugspreis: Monnementspreis für Januar, mit der täglichen Beilage „Illustrierter Feierabend“ 2,50 Mk. Bei Postbezug 2,50 Mk. ausschließlich Postgebühren. Verantwortlicher Redakteur und Verlag: Bitter & Co.
255. | truf
in dem
richt de
Heeresl
ßes Hau
rm. (Amtlich
Nieuport
reich
chtungen
tet und 2
zu Gefa
. — Im A
unsere Truppen
und Stützpunkte
westlich 23
en ohne Erfolg
m übrigen ist
ffliche
e unverändert
s Mi
Türken
sche Tor
Grie
Berlin, 30.
meldet nicht
n Meldung
haben einig
verkehr, die
Flotte aus
e Meer zu
n Schiffe, e
achten zwei
nten. Ue
ute wurde
langenen
Flotte hatte
nung der
der De
London, 30.
aus Nordfra
wegs organisi
e in den Wa
ie aber vorläufig
seine Sympath
Bedauern
London, 30.
Bericht
Deutschen
Flotte, die
hatten sie doch

tauchte. Sie hatte ihre Mutter schon lange nicht gesehen. Dann aber legte es sich wie ein Reif auf ihre warme Freude . . . Bukarest verlassen . . .“

Frau Reimer war müde von der ununterbrochenen Eisenbahnfahrt aus Berlin in Bukarest angelangt. Martha hatte die Mutter auf dem Nordbahnhofe erwartet. Mutter und Tochter hielten sich wortlos vor Freude und Rührung lange umschlungen. Dann faßte Frau Reimer ihr Kind unter dem Kinn, hob ihr das Gesichtchen in die Höhe, sah ihr forschend in die Augen und fragte:

„Nun, meine Martha, möchtest du wieder nach Hause?“

„O ja, Mamachen, schon um nicht fern von dir leben zu müssen.“

„Und wenn ich hier bliebe, dann würde es dir wohl auch hier gefallen?“

„Ja, gewiß,“ erwiderte Martha ernst, denn sie wußte, das war keine leichthin gestellte Frage; das war die Aufforderung der Mutter an die Tochter, Farbe zu bekennen, zu gestehen, ob jener in dem letzten Briefe Marthas mehrfach erwähnte Doktor Fifirik ihr mehr ist als eine angenehme Bekanntschaft.

Schon das eine Wort „ja“ genügte Frau Reimer, nun sah sie ihre trüben Ahnungen bestätigt. Ihr trauriger Blick, der von viel Kummer und Leid erzählte, senkte sich zu Boden. Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust.

Sie fuhren im Schlitten durch die belebten Straßen zu Schumanns. Martha, die blühend aussah, deren Augen wie von einer inneren Freude leuchteten, machte ihre Mutter auf dies und jenes aufmerksam, sprach eifrig und lebhaft . . . Frau Reimer lächelte darüber, daß die rubige Deutsche aus dem Norden sich so rasch etwas von dem lebhaften Wesen der Rumänen angeeignet hatte. Frau Reimer interessierte sich nicht für die neue Stadt, noch für das Straßenleben und die Menschen. Ihr Auge hing an ihrer Martha, die nicht müde wurde, zu zeigen und zu erklären.

Vier Tage waren verstrichen, da fand sich Doktor Fifirik ein. Er blieb ungefähr zwei Stunden, man sprach über vieles. Kein einziges Wort fiel, das eine besondere Bedeutung oder Wichtigkeit gehabt hätte . . . Frau Reimer konnte nur feststellen, daß es zwischen den jungen Leuten einige Male ein Hinüber und Herüber von freundschaftlichen Blicken gezeben hatte.

Nachdem Fifirik sich empfohlen hatte, fragte Martha voll heimlicher Spannung, die sich aber in einem leisen Beben ihrer Stimme verriet:

„Nun, Mama, welchen Eindruck hat Doktor Fifirik auf dich gemacht?“

Frau Reimer verriegelte die Tür, setzte sich in eine Ecke des Divans und sagte freundlich:

„Komm, mein liebes Kind, wir wollen darüber sprechen.“

Martha überlief es seltsam. Sie rückte ganz nahe zu ihrer Mutter, die den Arm um sie schlang und seufzend begann:

„Meine teure Martha! Ich weiß, daß mein Widerstand gegen deine auf den ersten Blick bemerkbare Neigung für Fifirik, der übrigens ein prächtiger Mensch zu sein scheint, sie nicht bloß nicht dämpfen, sondern im Gegenteil nur noch steigern würde. Ich verlange auch von dir nicht, daß du ihm entsagst, wohl aber wünsche ich, daß du zum mindesten prüfst, ob die Neigung bei dir und ihm auch eine tiefe ist. Das kann man einzig und allein durch eine längere Trennung, sagen wir von einem Jahr, erproben. Wir reisen also morgen oder übermorgen ab, ich bringe dich nach der Schweiz als Lehrerin der deutschen Sprache in ein Pensionat . . .“ Frau Reimer hielt inne, es war ihr nicht leicht angekommen, ihrem Kinde ein solches Weh zu bereiten; aber sie konnte und durfte nicht anders vorgehen. Sie streichelte Martha die Wangen und ließ ihr Zeit, nachzudenken, sich mit dem, was sie jetzt gehört, abzufinden.

„Mama,“ sagte Martha mit Tränen in den Augen, aber gefaßt und mit einem Ausdruck verhaltener Energie auf ihrem Gesicht: „Ein Jahr ist zu lange . . . für mich.“

„Sieh doch, mein Herzchen,“ nahm die Mutter wieder das Wort. „Je länger die Trennung, desto mehr wird sich die Neigung in euren Seelen kräftigen, wenn sie überhaupt lebensfähig ist.“

Martha schüttelte den Kopf und wiederholte tonlos:

„Ein Jahr ist zu viel!“

„Gut, ich will dir nachgeben . . . neun Monate.“

Frau Reimer preßte Martha an sich, küßte sie innig und murmelte:

„Verzeih', mein Kind, daß ich dir einen solchen Schmerz bereite . . . aber es geschieht zu deinem Besten!“

Die Vorbereitungen zur Abreise wurden sofort getroffen für übermorgen. Am darauffolgenden Tage fuhr Martha zu Maritza, um Abschied zu nehmen.

Während dieser Zeit begab sich Frau Reimer zu Doktor Fifirik, mit dem sie eine lange Unterednng hatte, die schließlich zur Einwilligung in ihre Ratschläge führte. Wieder bei ihrer Tochter angekommen, fand sie diese aber von einem Nervenfieber befallen, das es ihr unmöglich machte, sie mitzunehmen. Indessen drängte ihre kurz bemessene Zeit. Frau Reimer ließ also Martha sehr gegen ihren Willen bei Schumanns zurück und reiste allein wieder nach Berlin ab.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch

Der Kluge hütet sich vor unbedachtem
Schwätzen;
Wie mancher fing sich schon in seiner Worte
Netzen.

Kampf der Fremdenlegion.

In den letzten Jahren hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit, genährt durch immer neue „Fälle“, in starkem Maße der französischen Fremdenlegion zugewendet. Man hat erkannt, wie widersinnig es ist, wenn wir ruhig zusehen, wie Frankreich seine Kolonien mit einer Söldnertruppe erobert, die zur Hälfte aus Deutschen besteht. Nicht nur sie erobert, sondern auch weiterhin erschließt mit Straßen- und Brückenbauten, Bewässerungsanlagen, mit dem Bau von Karawanserein und Etappenforts usw., denn der Fremdenlegionär ist neben seinem Soldatenhandwerk das koloniale Mädchen für alles. Vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht muß er arbeiten in jedem noch so ungesunden Klima, und bei den geringsten Verfehlungen einem scheußlichen Strafsystem ausgesetzt, das alles für eine Bezahlung von 4 (vier) Pfennigen im Tag. Seine Arbeitskraft wird mit einer Schonungslosigkeit ausgenützt, die um so größer ist, als der Legionär nicht etwa wie früher der Negersklave eine Kapitalsanlage bedeutet, die auf lange Zeit hinaus Zinsen tragen soll, sondern man benutzt seine 5jährige Dienstzeit, um ihn möglichst mit Haut und Haaren aufzubrauchen, ehe man ihn wieder entläßt. Für die 4 Pfg. im Tag kann man ja genug Ersatz finden, unter Vorspiegelung eines glänzenden militärischen Avancements und unter Ausbeutung der Notlage jener armen Teufel von stellenlosen Deutschen, die sich zu den Werbebureaus drängen.

So findet Frankreich fortgesetzt das denkbar billigste Menschenmaterial für seine Kolonialkriege und die koloniale Pionierarbeit. In rein militärischer Hinsicht außerdem ein vorzügliches Material, denn mit dem fremden Söldner kann man die gewagtesten Operationen machen, ohne jemand für die Blutopfer verantwortlich zu sein. Leichten Herzens schickt man die Fremden, die etrangers, in den sichern Tod . . . zu Frankreichs Ehre und Profit.

Heute gibt es drei deutsche Vereine, die sich die Bekämpfung der Fremdenlegion zum Ziel setzen, obenan der „Deutsche Schutzverband gegen die Fremdenlegion“ in München. Das Verdienst aber, zum ersten Male in eindringlicher und nachhaltiger Weise für uns Deutsche die Zustände in der Fremdenlegion enthüllt zu haben, gebührt dem Schriftsteller Erwin Rosen, der selber der Fremdenlegion angehört hat und unter höchst abenteuerlichen Umständen von Sidi-bel-Abbes desertiert ist, worauf er unter dem Titel „In der Fremdenlegion“ seine Erinnerungen und Eindrücke veröffentlichte (Memoirenbibliothek von Robert Lutz in Stuttgart). Dieses vortreffliche Buch, das es in kurzer Zeit auf mehr als 20 Auflagen brachte hat bei uns den ersten Anstoß zu der ganzen Bewegung gegen die Fremdenlegion gegeben; preußische, bayerische, sächsische, württembergische und hessische Ministerial-Erlasse haben es zur Anschaffung für Lehrer-Bibliotheken usw. wärmstens empfohlen und seine Berücksichtigung bei der Zusammenstellung künftiger Lesebücher verlangt. Einer noch weiteren Verbreitung des Buches, die im Interesse einer warnenden Aufklärung besonders der Jugend läge, standen aber bisher zwei Momente entgegen: Erstens der in Rücksicht auf seine Ausstattung allerdings nicht übertriebene Preis von 5 M. (gebunden 6 M.) und zweitens die von Erwin Rosen mit Recht nicht übergangenen Darstellungen zweifler, besonders für die Legion typischer arger Zustände in geschlechtlicher Hinsicht. Aber so sehr auch sein Kapitel „Vom Legionslaster“ in der Hand des Jugendberaters von Wert ist, der seine warnende Stimme dem jeweiligen Verständnis seiner Zöglinge anpassen kann, so war doch Erwin Rosens Buch nicht ohne weiteres für die Jugend zur eigenen Lektüre geeignet. Um so anerkennenswerter ist es daher, daß er sich nunmehr bereit fand, einen um die Jugendlektüre so verdienten Pädagogen wie Nicolaus Henningsen mit der Bearbeitung seines Buches für Jugend und Volk zu betrauen und daß der Verlag Robert Lutz in Stuttgart sich entschlossen hat, diese gekürzte Volks- und Jugendausgabe zum Preis von 2 M. herauszubringen.*) Seit dem Aufsehen, das Erwin Rosens Buch machte, ist die Fremdenlegions-Literatur üppig ins Kraut geschossen, aber immer noch steht es unübertroffen da, sowohl was die frische, lebendige Darstellung betrifft, als auch im Hinblick auf die stoffliche Gründlichkeit. Es sollte daher vor allem keine Volks-, Jugend- und Soldatenbibliothek versäumen, sich die Volksausgabe anzuschaffen. Die Fremdenlegion bedeutet für uns in mehrfacher Hinsicht eine große Schädigung; wir können sie aber wirksam nur dadurch bekämpfen, daß wir die breitesten Schichten des Volkes über sie aufklären und so den Zustrom zur Legion eindämmen. Dazu ist Rosens Buch, das sich spannend liest wie der beste Roman, vortrefflich geeignet, denn wer diese wahrheitsgetreuen Erlebnisse gelesen, dem wird für immer die Lust vergangen sein, sich an Frankreich zu verkaufen — um 4 Pfennig Tageslohn.

Mit Erlaubnis des Verlages geben wir im folgenden eine kleine Probe aus dem Buche, eine Auswahl aus dem „Kapitel der Strafen“:

Wie eine unheimliche Drohung, wie ein Schreckgespenst sind mir immer die Gefängnisse in der Legionskaserne von Sidi-bel-Abbes erschienen. Dicht an der Straße lagen die beiden kleinen Häuschen mit ihren flachen Blechdächern, die den Sonnenbrand so unbarmherzig auffingen. Zellentüre an Zellentüre reihte sich in schmalen rechtwinkeligen Gängen. Die Einzelzellen waren etwas über drei Meter lang und einen Meter breit; die Massenzellen mochten fünf Meter im Quadrat haben. Licht gab es nicht, für Luft „sorgten“ ein schmaler Spalt über der Türe und ein kleines Loch in der Mauer. Der Boden war aus Ziegelsteinen. Eine hölzerne Pritsche stand in den Zellen, ein Wasserkrug und ein altes Blechgefäß ohne Deckel als Klosett. Einzelzellen und Massenzellen waren sich darin völlig gleich. Ob nun in den Massenzellen fünf Mann saßen oder vierzig, fünfzig Mann — das machte keinen Unterschied! Sie bekamen vorschriftsmäßig einen Wasserkrug und einen Blecheimer!

Vor dem Wecken, morgens um fünf Uhr, traten sämtliche Posten der Kasernenwache bei den Gefängnissen an, und der Wachhabende öffnete die Zellen, aus denen ein infernalischer Geruch strömte. Er verlas die Namen; dann begann die Säuberung. Je zwei Mann der Gefangenen trugen die Klosettgefäße zu den Kanalisationsöffnungen im Hof. Wenn die großen Zellen überfüllt waren (und das waren sie immer), sah es schauderhaft in ihnen aus. Der Raum war eine Klosettgrube, überschwemmt, verunreinigt, verpestet . . . . Und an Reinigungsmitteln besaßen die Gefängnisse nichts als ein paar alte Besen. Einige Eimer Wasser wurden über den Fußboden geschüttet, oberflächlich, in hetzender Eile denn der Wachhabende hatte keine Lust, auf die Gefangenen viel Zeit zu verschwenden. Ein wenig Wasser, ein paar Besenstriche! Was nicht weggeschwemmt wurde, sickerte in die Ritzen und Risse des Backsteinbodens und bildete eine neue Grundlage für neue Verpestung.

Die Gefangenen bekamen kein Frühstück. Am Wasserbecken im Kasernenkorridor durften sie sich waschen. Dann wurden sie zur Arbeit geführt, nüchternen Magens, durchfroren von der kalten afrikanischen Nacht, auf hartem Holzlager ohne Schutz verbracht, erschlafft vom Aufenthalt in der vergifteten Luft der Zellen.

Um 10 Uhr bekamen die Gefangenen ihre Suppe. Die volle Essensration erhielten sie nicht, da während des Eingesperrtseins ihre Löhnung aufhört und ihre Kompagnie also auch kein Verpflegungsgeld erhielt. Die Suppe ist dünn, und das Stückchen Fleisch, das darin schwimmt, auf die kleinste Menge reduziert. Die Brotration besteht aus der Hälfte dessen, was in der Kompagnie geliefert wird. Die Sträflinge der Einzelzellen aber sind auf Hungerkost gesetzt. Ihre Suppe ist heißes Wasser mit Kartoffelstückchen und Brotrinden, und auch diese Suppe wird ihnen nur jeden zweiten Tag gegeben. In der Zwischenzeit ist ihre Nahrung der vierte Teil der Ration an Brot: sie sind eingesperrt bei Wasser und Brot, aber — bei zu wenig Brot. Wie erschrecklich diese Menschen in wenigen Tagen abmagern, muß man gesehen haben, um das Barbarische einer Strafe würdigen zu können, die sich aus drei Begriffen zusammensetzt: Unterernährung, Ueberarbeitung, üble sanitäre Verhältnisse.

Nach der Mittagsstunde setzt der Arbeitsdienst wieder ein.

Die Sergeanten der Kasernenwache faßten es oft als einen wichtigen Teil ihrer Amtspflichten auf, die Gefangenen möglichst schlecht zu behandeln. Schimpfworte regnete es. Viele machten sich das Spezialvergnügen, alle paar Stunden in der Nacht die Gefängnisse zu inspizieren. Sämtliche Gefangene mußten auf den Kasernenhof hinaus, und der Wachkommandierende verlas bei Laternenschein mit gesuchter Langsamkeit die Namen, die Kompagnien, die Nummern und die Strafdauer der Gefangenen, die in ihren dünnen Anzügen eine halbe Stunde lang regungslos in der kalten Nachtluft stehen mußten. Dreimal, viermal in einer Nacht wurden sie herausgeholt! So hatte sich der Herr Kommandant der Kasernenwache nicht nur die langweiligen Stunden seiner Nacht auf Wache angenehm vertrieben, sondern konnte außerdem auch das erhebende Gefühl haben, sein Scherflein zur Disziplin des Regiments beigetragen zu haben. Unter Disziplin versteht ja die Fremdenlegion eine Art mittelalterlicher Abschreckungstheorie.

Wohlverstanden: die Gefängnisse in der Legionskaserne von Sidi-bel-Abbes sind eine Disziplinaranstalt, in der nur geringfügige Vergehen gesühnt werden! Kleine Sünden gegen Ordnung und Disziplin!

Ich war auf Wache in dem engen Zellengang des einen Gefängnisses, und schritt, Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett im Arm, fröstelnd auf den Steinfliesen auf und ab. Von zehn Uhr abends bis Mitternacht. Vor acht Stunden etwa waren unsere Deserteure eingeliefert worden, Rader und die übrigen. Durch die schmale Oeffnung zwischen der Außenmauer und dem Gefängnishäuschen schimmerte ein Stückchen Sternenhimmel, und durch den schmalen Gang strich der kalte Nachtwind. Aber er konnte die verpestete Luft nicht vertreiben, die schwer und dumpf um das Gefängnis lagerte und immer wieder neue Zufuhr bekam aus den kleinen Luftlöchern der Massenzellen und der winzig kleinen Oeffnungen in den zellulus, den dunklen Löchern des Einzelarrests. Der fast unerträgliche Geruch legte sich beklemmend auf die Nerven und machte schon das Postenstehen im Arrest zu einem mehr als unangenehmen Dienst.

Außer Rader und seinen Mitdeserteuren waren in der Massenzelle noch vierzig Mann. Als um 10 Uhr abends der Wachhabende die Gefängnisse inspizierte und die prisons geöffnet wurden, sah ich, wie sie auf der hölzernen Pritsche zusammengedrängt lagen, eng nebeneinander, Mann an Mann, wie die Sardinen in eine Büchse gepackt werden. Aber trotzdem hatten kaum zwanzig von den vierzig Gefangenen auf der hölzernen Lagerstätte Platz gefunden. Die anderen hockten in den Ecken herum, mit weit aufgezogenen Knien und gesenkten Köpfen schlafend; viele lagen auf dem nackten Fußboden, so fürchterlich unsauber er auch war. Alle froren erbärmlich in den dünnen Drillichanzügen. Die Gefängnisdecken, die sie geliefert bekamen, waren Karikaturen von Decken, altersschwache Tuchfetzen, durch deren dünnes Gewebe man durchgucken konnte wie durch einen Schleier; so klein, daß der Gefangene die Wahl hatte, ob er sich die Füße zudecken wollte oder den Leib. Für beides waren die famosen Decken nicht groß genug. Sie starrten von Schmutz und häufig von Ungeziefer. Tagsüber wurden sie einfach alle auf einen Haufen in einen Winkel der Zelle geworfen.

Es war kein Wunder, daß die Neueingesperrten in diesem Loch nicht schlafen konnten. Einmal rief der arme Rader leise, wer denn auf Posten stehe. Er mußte auf die Schulter eines Kameraden geklettert sein, um das Luftloch hoch droben an der Zellenwand erreichen zu können. Als ich antwortete, sagte er, es sei nicht zum Aushalten da drinnen — ob ich nicht eine Zigarette hätte. Ich spieß'e ein Päckchen Zigaretten auf mein Bajonett und reichte es ihm hinauf. „Kopf hoch halten!“ flüsterte ich ihm zu.

„Mein Gott, mein Gott . . .“ war die Antwort, in einem wehen Ton, der gar nichts mehr vom Humor des „Herrn von Rader“ in sich hatte.

Aus der Zelle drang fortwährend Schimpfen und Stöhnen und Gemurmel, leise, ganz leise, denn die Gefangenen wußten, daß sie alle bestraft würden, wenn es lärmend zuginge. Deshalb ist es Sitte, daß der Posten im Gefängnisgang mit dem Gewehrkolben kräftig aufstößt, wenn er den Wachhabenden kommen hört. Es ist das Warnungszeichen! Sprachen sie aber dann und wann in ihrer Aufregung lauter, so konnte ich die Worte durch das Luftloch hindurch verstehen. In elegantem Französisch, dessen Wendungen allein schon gute Erziehung verrieten, klagte einer der Gefangegen über Leben und Treiben in der Legion, und es wurde mäuschenstill in der Zelle, wenn die klingende Stimme in leidenschaftlicher Erregung sprach.

Bruchstücke sind mir in Erinnerung geblieben:

„Mein Gott, wenn ich nur sterben könnte! — — Freunde, ich habe meine Pflicht getan — vier Jahre bin ich marschiert, marschiert, immer marschiert — vier Jahre lang habe ich Lasten getragen und gearbeitet, die Sonne hat mich gedörrt, meine Knochen sind müde geworden —. Vier Jahre lang! Nun ja, man hat seine Kramatte verloren, oh la la, einen dünnen blauen Fetzen, einige Centimes wert: Marsch, ins Gefängnis! Gestohlen hat man die Krawatte, verkauft hat man sie —; Ah, was ist das Wort eines Legionärs! Mea culpa, meine Freunde!“

„Mea maxima culpa!“ wiederholte ruhig der Erzähler. „Man ist nicht viel wert gewesen, hat aus seinem Leben ein häßliches, monströses Ding gemacht — ihr, ich, alle von uns! Nun, warum nicht? Es ist einmal so. Dennoch — ich schäme mich des Landes, in dem dieses Gefängnis möglich ist, in dem die Fremdenlegion existieren kann. Ich bin Franzose.*) Aber: Verdammt sei die Legion, verflucht das Land der Legion — —“

„Verflucht sei es!“ rief eine Baßstimme dazwischen.

Und über allem die luftverpestende Ausdünstung der in den winzig kleinen Räumen zusammengepferchten Menschen.

Als ich um Mitternacht abgelöst wurde fragte mich der Wachhabende: „Nichts Besonderes?“

„Nichts Besonderes!“ antwortete ich.

*) In der Fremdenlegion. Erinnerungen und Eindrücke von Erwin Rosen. Für Jugend und Volk bearbeitet von Nicolaus Henningsen. Preis 2 M.

Die Tagespresse.

Von Heinz Bollinger, Leipzig.

Im Jahre 1794 tauchte zum ersten Male ein Wort auf, das heute eine gewaltige Rolle spielt: der Weltreisende Forster schreibt aus Paris, in Deutschland fehle noch eine als Argens dienende öffentliche Meinung. Dies erste Auftommen eines bedeutsamen Wortes, dem Löbl, „Kultur und Presse“, nachgegangen ist, gibt einen sicheren Hinweis auf die Entwicklung und die Existenz desjenigen Organs, das in nahester Beziehung zur öffentlichen Meinung steht: der Presse, in erster Linie der Tagespresse in der Form der politischen Zeitung. Ihre geschichtliche Linie beginnt mit dem römischen und chinesischen Staatsanzeiger, verläuft über periodisch erscheinende geschriebene Zeitungen (für einzelne Personen) und gedruckte Einblattzeitungen (für das Volk), zu periodisch gedruckten Zeitungen, die in Fristen von einem Jahre, einem halben Jahre, schließlich einer Woche erschienen.

Als die älteste Wochenzeitung galt bisher eine Straßburger aus dem Jahre 1609, die jedoch neuerdings einem Kölner Exemplar von 1594, das sich im Britischen Museum befindet, den zeitlichen Vorrang hat einräumen müssen. Die Entwicklung der Zeitung macht Halt mit dem Jahre 1660, dem Erscheinen der ersten Tageszeitung, der „Leipziger Zeitung“, um, allerdings zunächst stockend und allmählich, durch den Einfluß der erstarkenden englischen Tagespresse im 18. Jahrhundert, auch auf dem Kontinent in immer breiterem Strome und reicheren Verästelungen dahinzufließen. Sowohl die Zahl der Zeitungen (heute im Deutschen Reiche etwa 4000) wie der Stoffbereich der Presse als auch ihr Leserkreis vervielfältigten sich, und in dem Maße, in dem der einzelne Leser von den geschilderten Vorgängen des politischen, sozialen, wirtschaftlichen Lebens ergriffen wurde, trug jeder einzelne dazu bei, die öffentliche Meinung zu bilden. Zwar erzeugt die Zeitung oder die Presse diese öffentliche Meinung nicht, wohl aber kann sie ihr Ausdrucksmittel, ihr Förderungsorgan wie ihre Bekämpferin sein, indem die Zeitung jedes kleinste Ereignis in sich aufnimmt, in sich die Arbeit einer Unsumme von einzelnen Individuen anhäuft und den Leser zwingt, seine Gedanken auf das Was und das Wie des Inhaltes einzustellen und, je nach Tem-

*) Ein dreijähriger Dienst in der Fremdenlegion befreit gerichtlich bestrafte Franzosen von dem Makel und den sonstigen Folgen des „Vorbestraft“. Sehr charakteristisch für den Legionsdienst!